Haag, wo "Luiscius" figürlich gesprochen, "ein Almosen" von uns erhalten kann); und corrigirt, ändert, correspondirt fleißig mit dem Prinzen und mit Van Duren von hier aus. Corrigirt, ändert immer zu, bis Van Duren meint, er verderbe es für den Absatz, — und bei sich beschließt, das Originalmanuscript aufzubewahren, und eine Auflage von diesem nur mit solchen Verbesserungen, wie sie dem Van Duren gutdünken, zu veranstalten. Ein verrätherischer Schritt seitens dieses Maulthiers von Buchhändler, denkt Voltaire; aber der Mann beharrt starr dabei. Endloser Briefwechsel nach rechts und links erfolgt, unerträglich langweilig für jeden Leser. Und, in Summa, folgenden Herbst erschien — der Kronprinz, nun nicht mehr Kronprinz, sondern unter einem höhern Titel hervorragend, — nicht nur ein Antimacchiavel sondern ein paar oder ein Trio von Antimacchiavellen; "gedruckt im Haag", abgedruckt "in London" oder anderswo; deren verworrene Bibliographie nun sehr bedeutungslos geworden ist. Zuerst erschien der Voltaire'sche Text, autorisirte Auflage, "Ende September 1740"; alsdann kam, wenige Wochen darauf, die Van Duren'sche; alsdann vermuthlich eine dritte, die beiden andern zusammenfassend, die Varianten als Anmerkungen beigefügt: — kurz, ich weiß nicht, wieviele Auflagen, Uebersetzungen, Drucke und Abdrucke; indem eine solche Botschaft aus den oberen Regionen viel Aufsehen machte und alle Welt gierig war, sie in jeder Form zu lesen.

Was Friedrich selbst anbelangt, der natürlich öffentlich nichts von dem Antimacchiavel sagt, so verleugnet er privat gegen Voltaire all diese Ausgaben, und beabsichtigt eine neue, eigene, welche die echte Waare sein soll; setzte aber seine Absicht nie ins Werk, indem ihm ganz andere Arbeit in den kommenden Monaten bevorstand. Aber welch eifrigen Antheil die Welt an dem Gegenstand nahm, davon kann sich kein heutiger Leser einen Begriff machen. In der schrecklichen Compilation, Heldengeschichte genannt, die wir zuweilen anführen, befinden sich, ausgezogen aus den damaligen "Bibliothèques" (der Nouvelle Bibliothèque und einer andern; glänzende Zeitschriften jener Periode, die nun völlig todt sind), zwei "Kritiken" über den Antimacchiavel, die den neuern Leser mit Staunen erfüllen: solch ein Domine dimittas, angestimmt ob einer solchen Waare! — Diese Details sind jetzt, in jedem andern als dem biographischen Gesichtspunkt, unendlich unwichtig.

Ja wahrlich! Des Kronprinzen Antimacchiavel, in letzter korrekter Ausgabe (in zweierlei Formen, Voltaire's verbesserter Text, und Friedrich's ursprünglicher), ist nun klar gedruckt,[1] und nach all jenem Wirrwarr von Auflagen und Gegenauflagen kann ihn jeder von uns in wenigen Stunden lesen; aber ach, fast keiner von uns mit dem mindesten Interesse, oder, so zu sagen, mit irgendwelchem Nutzen. So verschieden ist Gegenwart von Vergangenheit in allen Dingen, namentlich in Dingen wie

[1] Preuß: Oeuvres de Frédéric VIII. 61—163.

diese! Es sind hundertundzwanzig Jahre, seitdem der Antimacchiavel erschien. Der Anblick von Einem, der selber ein König war (denn die mysteriöse Thatsache war dem Van Duren und jedermann wohl bekannt), und der hervortritt, um mit Ueberzeugung zu behaupten: daß das Königthum nicht eine Sache des Advokatenlugs, die unter dem Schutze Beelzebubs geführt werden müsse, sei; sondern der menschlichen, unter ganz anderem Schutze zu übenden Wahrhaftigkeit; und daß eigentlich ein König vielmehr der "erste Bediente seines Volkes" (domestique nennt es Friedrich einmal) sei: dies ging, sehr natürlich, über die damaligen, an solche Sprache ungewöhnten Völker wie das Grauen eines neuen Tages auf, und ward mit solchem Händeklatschen bewillkommnet, wie es nun, nach so Manchem, das in der Welt gekommen und vergangen, unglaublich ist! Ach, in diesen hundertundzwanzig Jahren hat man es so leicht gefunden zu sprechen und zu versprechen. Die wirklichen Heldenkönige von altersher pflegten zu schweigen; und die scheinheroischen werden uns nur um so verzweifelter, je mehr sie sprechen und versprechen! — Dieser Antimacchiavel Friedrich's ist eine klare deutliche Abhandlung; widerlegt, oder zum mindesten widerspricht herzhaft Abschnitt für Abschnitt die unglaubbaren Sophistereien des Macchiavel. Ja, er läßt in uns, wenn wir unsere Aufmerksamkeit hinlänglich anstrengen, das erquickliche Gefühl zurück, daß Seine Königliche Hoheit aus Ueberzeugung und redlich vom Herzen in der Sache spricht: aber das ist auch Alles, was wir heutigen Tags daraus gewinnen. Eine für die bestehende Menschheit erloschenere Abhandlung wäre wohl nicht leicht zu nennen.

Vielleicht wird die Menschheit überhaupt der ganzen Frage überdrüssig. Den Macchiavel selbst liest man jetzt nur aus Zwang. "Was nützt Argumentiren mit jemand, der an Macchiavel glauben kann?" fragt die Menschheit, oder dürfte sie wohl fragen; und meidet, außer für editorische Zwecke, jeden Antimacchiavel; ungeduldig, des Giftes wie des Gegengiftes zugleich los zu sein. Was hat die Welt nicht für eine Plage mit dem kleinen Nicolo Macchiavelli und seinem verkehrten kleinen Büchlein gehabt: — schade beinahe, daß das "Widerlegen" desselben nicht einem Friedrich Wilhelm, der seine Runden zu jenem Zeitpunkt gehalten hätte, überkam; die Friedrich-Wilhelm'sche Methode wäre mehr kurz und bündig gewesen als die Friedrich'sche! Hoffen wir jedoch, daß das Ding nun, practisch, so ziemlich abgemacht ist. Und was jene andere Frage betrifft: ob der Signor Nicolo in diesem verkehrten kleinen Büchlein es

ernsthaft gemeint habe, oder ob er es nur ironisch geschrieben habe, mit einer ernsthaften entgegengesetzten Absicht? so wollen wir die Entscheidung derselben, zu beliebiger Zeit, Leuten überlassen, die viel Muße in der Welt haben! —

Die Veröffentlichung des Antimacchiavel war an und für sich nicht von Bedeutung in Friedrich's Geschichte; sie hätte aber dennoch ebensowohl unterbleiben dürfen. Er hatte damit ein schön lautendes Programm abgefaßt und unnöthiger Weise für das Publicum auf den Straßen anschlagen lassen: und nachher erhoben sich, wie das seitens des letztern nicht fehlen konnte, Vergleiche zwischen Programm und Leistung; verächtliches Schreien, hauptsächlich von Leuten von schwachem Urtheil: "Ist dieser König denn ein Antimacchiavel? Pfui!" worüber wir, — wenngleich auch Voltaire's Stimme, in aufgebrachten Momenten, mit darunter vernommen wurde, — nichts sagen mögen: der Leser, mit eigenen Augen sehend, wird nachgerade selber urtheilen. Und hiermit genug von dem Antimacchiavel. Das Schreiben des Antimacchiavel und die Speculation in Betreff der Pine'schen Henriade dauerten, alle beide, dieses Jahr 1739 hindurch und länger: aus diesen zwei Beispielen, anderer nicht zu gedenken, können sich die Leser genugsam vorstellen, welch ein literärisches Jahr es war.

Friedrich abermals in Preußen; in der Stuterei zu Trakehnen. Ein tragisch-großes Ereigniß herannahend.

Im Juli dieses Jahrs ging der Kronprinz mit Papa auf die preußische Musterungsreise.[1] Solches Begleiten auf Musterungsreisen, Beweis seines guten Vernehmens mit Papa, ist nun gewöhnlich geworden; es sind angenehme Ausflüge, und konnten nicht anders als auch zugleich belehrend sein. Diesmal ging Alles aufs Schönste für ihn. Umherreisend in den grasreichen Gegenden, im goldenen Sommer, hatte er einmal wieder eine ungewöhnlich schöne Zeit; — und zwei ganz besondere Vergnügen begegneten ihm. Das erste war: ein Anblick der Emigranten, unserer Salzburgischen und anderer, in ihrem blühenden Zustande, drüben in Littauen. Köstlich anzusehen wie die Oede wieder aufblüht; emsige Leute mit ihrer Gewerbthätigkeit, ihrem stetigen frommen Ackerbau, alles grün und fruchtbar machend: Pferdekoppeln, Viehheerden, wogende Kornfelder; — eine wahre "Schmalzgrube" jener nördlichen Gegenden, wie das Land seitdem genannt worden.[2] Des Kron-

[1] 'Abgereist 7. Juli' (Oeuvres XXVII. 1. partie 67 Anm.).
[2] Büsching: Erdbeschreibung.

prinzen eigene Worte über diesen Gegenstand wollen wir geben; sie sind in einem, manchen Lesern vielleicht bereits bekannten Briefe von ihm an Voltaire, — und man kann bemerken, daß er ziemlich eingehend und in heiterer Zufriedenheit mit aller Welt gegenwärtig aus jenen Oertlichkeiten schreibt.

'Insterburg, 27. Juli 1739 (Kronprinz an Voltaire). '**Preußisch Littauen ist ein Land, dreißig deutsche Meilen lang 'und zwanzig breit; es ward im Anfang dieses Jahrhunderts von der 'Pest verwüstet, und es sollen dreimal hunderttausend Menschen durch 'Seuche und Hungersnoth umgekommen sein.' Verwüstet durch Pest und die Nachlässigkeit des Königs Friedrich I., bis mein Vater, als er erst freie Hand hatte, persönliche Einsicht davon nahm und sich ernstlich daran machte.

'Seit jener Zeit,' sage vor zwanzig Jahren, 'hat der König 'keine noch so großen Kosten gescheut, um seine heilsamen Pläne ge'lingen zu machen. Zuerst traf er Anordnungen voller Weisheit; 'bauete wieder auf, wo nur immer die Pest wüste gelegt hatte: 'Tausende von Familien von den fernsten Gegenden Europa's', siebzehn Tausend Salzburger zu guter Letzt, 'ließ er kommen; das Land 'bevölkerte sich wieder; Handel und Gewerbe fingen an wieder auf'zublühen; und nun herrscht in diesen fruchtbaren Regionen mehr 'Ueberfluß als je.

'Es sind über eine halbe Million Einwohner in Littauen; es 'sind mehr Städte da als je zuvor gewesen, mehr Heerden als ehe'mals, mehr Wohlhabenheit und Fruchtbarkeit als in irgend einem 'andern Theile von Deutschland. Und das Alles verdankt man einzig 'dem Könige allein, der nicht nur Befehle gab, sondern der Aus'führung vorstand; er war es, der die Pläne ersann, und er selber 'sorgte dafür, daß sie ins Werk gerichtet wurden; und er sparte 'weder Sorge noch Mühe, noch ungeheure Schätze, noch Versprechun'gen noch Belohnungen, Glück und Leben dieser halben Million den'kender Wesen zu sichern, die ihm allein ihren Besitz und ihr Wohl'ergehen verdanken.

'Ich hoffe, dieses Detail langweilt Sie nicht. Ihre Humanität 'muß sich ebensowohl über Ihre littauischen, als über Ihre franzö'sischen, englischen, deutschen und anderen Brüder erstrecken, — und 'zwar um so mehr, da ich zu meinem nicht geringen Erstaunen durch 'Dörfer gekommen bin, wo man nichts als französisch sprechen hört. — 'Ich fand etwas so Heroisches in der großmüthigen und mühsamen 'Weise, mit welcher der König sich hingab, um diese Wüste bewohnt, 'fruchtbar und glücklich zu machen, daß es mir schien, die Kenntniß 'der Umstände einer solchen Wiederherstellung müßte Ihnen gleiche Ge'fühle verursachen.

'Ich erwarte täglich Nachricht von Enghien' (in der Gegend jenes holländischen Prozesses). ** 'Die göttliche Emilie; ** der Herzog' (von Aremberg, östreichischer Soldat und lustiger Cumpan, — weit-

läuftiger Vetter eines gewissen kleinen Prinzen de Ligne, der jetzt seinen Kreisel in jener Gegend spinnen läßt;[1] sonst nicht denkwürdig), 'um welchen Apollo mit Bacchus streitet. ** Adieu. Ne m'oubliez 'pas, mon cher ami.'[2]

Dies ist eine der für den Kronprinzen und uns angenehmen Scenen in jenen grasreichen Oertlichkeiten. Und nun haben wir zu erwähnen, daß etwa vierzehn Tage später, in Königsberg, in Bezug auf gewisse königliche Stutereien in besagten littauischen Gegenden ihm eines Tages eine noch lebhaftere Genugthuung zu Theil ward, eine Genugthuung von persönlicher Art. Der Name dieses, wegen solchen Umstandes unschätzbaren, königlichen Landgestüts ist Trakehnen, — südlich von Tilsit in einem obern Thale der Pregel gelegen; — eine sehr ansehnliche Stuterei 'mit sieben dazu gehörigen Vorwerken', sagen die Bücher, und sämmtlich 'im vollkommensten Stande', brauchen sie kaum hinzuzufügen, da Friedrich Wilhelm der Herr darüber ist. Die königliche Gesellschaft war also in Königsberg, so weit auf der Rückreise von jenen entlegenen Landen, als Friedrich Wilhelm eines Tages ganz von Ungefähr zu seinem Sohne sagte: "Ich schenke dir das Gestüte; du mußt zurückgehen und danach sehen"; — worüber Fritz für den Moment ganz verstummte.

Denn es ist eine Revenue von 10—12,000 Thalern jährlich; eine willkommene neue Quelle in unserm verarmten Budget; und es ist ein unläugbares Zeichen von Papa's wohlwollender Gesinnung gegen uns, was noch kostbarer ist. Fritz bedankte sich, beredt mit Blicken, beredt mit Worten als er wieder zu sich kam; und ist in der That sehr stolz auf sein Geschenk, und rühmt es gegen seine Wilhelmine, gegen Camas und Andere die ein Recht haben, so etwas zu wissen. Ein großartiges nützliches Geschenk, und großartig von Papa dargereicht, mit drei Geschäftsworten, als wäre es ein Present von Wildpret: "Ich schenke dir's, Fritz!" Ein Ding das unvergeßbar ist. 'Im 'Grunde war Friedrich Wilhelm nicht geizig' (kein Geizhals, nur ein Mann der großartig Verschwendung haßte, wie der gemeine Haufe es nicht vermag), 'nicht geizig', sagt Pöllnitz einmal; 'er machte freigebige Geschenke und dachte nicht wieder 'daran.' Dies von Trakehnen, — war vielleicht auch mit von einem Hauch des nahenden Fatums angewehet: "Bald werde ich todt und nicht mehr im Stande sein, dir etwas zu schenken,

[1] Geb. 23. Mai 1735 dieser letztere kleine Prinz, lebte bis 13. Dezember 1814 ("danse, mais il ne marche pas").
[2] Oeuvres XXI. 304, 305.

mein armer Fritz!" Dem Prinzen und uns erscheint es gar schön, ein edles Ergläuzen des innern Menschen Friedrich Wilhelm's. Der Prinz kehrte auf dies erfreuliche Geschäft nach Trakehnen zurück; besorgte da das Nöthige, und reiste nach etlichen Tagen seines eigenen Weges heim; — hoch zufrieden mit dieser preußischen Musterungsreise, wie wir uns denken können.

Da war jedoch Eine trübe Sache, obschon Friedrich noch nicht wußte wie trübe, mit dieser Musterungsreise verbunden: der neue Krankheitsanfall, den Seine Majestät erlitt. Von Pöllnitz, der die Reise mitmachte, besitzen wir die Einzelheiten darüber. Bei Seiner Majestät letzten argen Krankheit, vor fünf Jahren, als alles hoffnungslos schien, hatten ihm die Chirurgen Linderung, — in der That Genesung, indem sie die bösen Säfte in Masse abzogen, — durch einen Einschnitt in Fuß oder Bein verschafft. Im Laufe der jetzigen Ermüdungen brach diese alte Wunde wieder aus, was natürlich Se. Majestät sehr genirte, und nicht vernachlässigt werden durfte, wie dies vermuthlich mit der Ursache davon geschehen war. Ein herbeigerufener Feldscherer, sagt Pöllnitz, heilte ihm die Wunde in nicht ganz zwei Tagen wieder zu, — und erklärte, daß Alles wieder gut sei; obschon es, wie man wohl abnehmen kann, in der That gefährlich schlimmer als zuvor war. 'Hier ist Alles 'wohl', schreibt Friedrich; 'der König ist unpaß gewesen, ist 'aber nun wieder völlig hergestellt (tout à fait remis).'[1]

Darauf folgte vieles Mustern und anstrengendes Geschäft in Königsberg, — das trakehnen'sche Geschenk und die Abreise des Kronprinzen nach Trakehnen. Unmittelbar nach diesem wendete sich der König heimwärts, und der Kronprinz sollte ihn erst in Berlin wieder treffen. Seiner Majestät erster Haltpunkt war in Pillau, wo wir schon gewesen sind. In Pillau, oder den Tag darauf in Danzig, bemerkte Pöllnitz eine Veränderung in Sr. Majestät Laune, die bisher auf dieser ganzen Reise sehr sonnig gewesen. In Danzig bemerkte es Pöllnitz zuerst; aber es wurde schlimmer bei jedem neuen Halt, indem unangenehme verschlimmernde Vorfälle dazu kamen, und in Berlin war es am allerschlimmsten; — und Seine arme Majestät gelangte leider niemals wieder zu Sonnenschein in dieser Welt! Hier ist Pöllnitzens Bericht von der Heimreise:

'Bis dahin,' bis Pillau und Danzig, 'war der König auf der 'ganzen Reise bei vorzüglich guter Laune gewesen; aber in Danzig ver-

[1] 'Königsberg, 30. Juli 1739' an seine Gemahlin (Oeuvres XXVI. 6).

x jetzt von Bonin'sches Gut.

August 1739.

'ließ ihn die Fröhlichkeit, — und stellte sich auch nicht wieder ein. Er 'kam Nachts um zehn Uhr hier an' (Mittwoch den 12. August, oder da herum): 'schlief die Nacht über und reiste den andern Morgen früh 'um fünf Uhr wieder ab. Er machte diesen Tag nur sechs Meilen und 'blieb in Lupow' (Straße an der Küste durch Pommern) 'beim Herrn 'von Grumbkow' (des verstorbenen Grumbkow's Bruder), 'dem Präsi-'denten der pommerschen Kammer. Von Lupow x ging er bis auf ein 'schlechtes Dorf nicht weit von Belgard,' sechzehn Meilen weiter; — das letzte Dorf auf der Hauptstraße, Belgard liegt ein wenig zur Linken ab an einer Seitenstraße; — 'und blieb die Nacht daselbst.

'Den folgenden Morgen musterte er in Belgard das Dragoner-'regiment von Platen, und war sehr übel damit zufrieden. Jedermann, 'der Kenntniß von der Taktik hatte, mußte auch gestehen, daß nie ein 'preußisches Regiment so schlecht manövrirt hatte. Die Angst und Ver-'wirrung kam noch dazu: der König that zwar alles Mögliche, um die 'Ordnung wieder herzustellen. Er entfernte sich drei Mal, um den 'Offizieren Zeit zu lassen, sich wieder zu fassen; aber es war Alles ver-'gebens. Der König mäßigte sich wider seine Gewohnheit außerordent-'lich, und wollte seinen Unwillen öffentlich nicht zeigen. Er setzte sich 'wieder in den Wagen und fuhr mit dem Fürsten von Anhalt', dem Alten Dessauer, 'und von Winterfeld', Hauptmann im Riesenregiment, 'dem jetzigen Generalmajor von Winterfeld,[1] wieder ab, ohne das Mittags-'essen beim General von Platen einzunehmen, da er doch sonst dies immer 'bei den Chefs der Regimenter, die er musterte, zu thun pflegte. Dem 'Prinzen Wilhelm und seinem übrigen Gefolge befahl er indessen, beim 'General in Belgard zu Mittage zu essen, und wir ließen es uns auch 'recht wohl schmecken', — wennschon der arme Platen, wie man sich denken kann, erhitzt ausgesehen haben mußte. 'Da aber der Prinz den 'König gern wieder einholen wollte und nicht wußte, wo er ihn treffen 'sollte, so mußte man sich schnell expediren.

'Wir fanden den König nebst dem Fürsten von Anhalt und dem 'Herrn von Winterfeld in einem Dorfe vor einer Scheune sitzen und 'eine Pastete verzehren, die der Fürst von Anhalt mitgebracht hatte; 'aber er war wegen dessen, was er den Morgen gesehen hatte, bei höchst 'übler Laune. Den folgenden Tag', Samstag, 'machte er dreißig Meilen 'und kam den Abend um zehn Uhr in Berlin an. Man erwartete ihn 'erst am folgenden Morgen, so daß er sein Zimmer verschlossen fand. 'Die Königin war in Monbijou und gab ihren Kindern einen Ball; 'alles dieses vermehrte seine üble Laune.'[2]

Niemand, anfangs nicht einmal die Aerzte, achtete viel auf diesen neuen Anfall von Unpäßlichkeit, die abwechselnd ging und kam und sich der Umgebung hauptsächlich als "veränderte Gemüthsbeschaffenheit", tiefere oder weniger tiefe Düsterkeit "übler

[1] Generalmajor seit 1743, von hohem Ruhme; fiel im Kampf, 7. September 1757.

[2] Pöllnitz II. 534—537.

Laune" zeigte. Aber die traurige Wahrheit ist die, daß Se. Majestät niemals seinen Sonnenschein wieder erlangte; von Pillau an trat er langsam in die Schatten der totalen letzten Finsterniß ein, und all sein Reisen und Mustern in dieser Welt war beendigt. Zehn Monate nachher wußten Pöllnitz und Andere besser Bescheid, was es war! —

Siebentes Capitel.

Letztes Jahr in Rheinsberg: Durchzug Baltimore's und anderer Personen und Dinge.

Friedrich war nicht lange von Trakehnen und Preußen zurückgekehrt, als der tägliche Lauf der Dinge in Rheinsberg durch brillanten und gelehrten Zuspruch erleuchtet wurde; einige dieser Gäste, unter ihnen ein gewisser Signor Algarotti, bedürfen vorübergehender Erwähnung hier. Algarotti, der ein bleibender Freund oder Trabant, lichtspendend für den Prinzen, wurde und in kommenden Jahren viel um ihn war, schien um diese Zeit zum erstenmal auf die Scene, — unerwartet und wie es sich gerade fügte von dem Osten herkommend.

Algarotti an sich ist heutigen Lesern ein ermüdender Schriftsteller geworden: einer jener halb-erinnerten Leute, deren Bücher gelesen sein wollen, und wenn sie gelesen sind, die Mühe nicht verlohnen. Abhandlungen von ernsthafter Art über die Oper, allen Ernstes den möglichen "sittlichen Nutzen" der Oper darlegend und Chatham zugeeignet; Neutonianismo per le Donne (Astronomie für Damen): schon die Titel solcher Dinge sind verhängnißvoll entscheidend für uns, und wir können, ohne oder mit Anstrengung, den Glanz Algarotti's und seiner Schriften in den Augen seiner zeitgenössischen Welt nicht zurückrufen.

Algarotti war eines reichen venetianischen Kaufmannes Sohn, von gleichem Alter mit dem Kronprinzen; that sich sehr in seinen Studien in Bologna und anderweitig hervor; hatte Gedichte (Rime), hatte namentlich besagten Newtonianismus für die Damen (dem Fontenelle gleichkommend, sagte die Fama, und dazu orthodox Newtonisch, nicht heterodox oder Cartesisch) geschrieben; — und hatte, kraft Diesem, in Paris, hochgeachtet, seit drei oder vier Jahren geglänzt: war befreundet mit

Voltaire, kraft Diesem, mit Voltaire und seiner göttlichen Emilie, und ein willkommener Gast zu Cirey; befreundet mit der gebildeten Welt überhaupt, welche damals, die göttliche Emilie an ihrer Spitze, sich bemühete den Newton zu verstehen und orthodox in diesem Bereich der Dinge zu sein. Auch mit seinen Poesien trat Algarotti einmal und abermals hervor, mit gelehrten philosophischen Schriften und sonst mancherlei: in allen Stücken ein heller Kopf, methodisch klar, kurz gefaßt in seiner Eigenart. Dabei war er ein Mann von feiner Gesittung, der die Macht zu gefallen besaß und sich ihrer bediente: ein Mann der in der Gesellschaft schön glänzte, sanft, jedoch unerschütterlich in seinem Auftreten daselbst; der sich unbefleckt von der Welt und ihren Widersprüchen zu erhalten wußte, — wirklich mit beträchtlicher Klugheit, Alles zusammen genommen.

Er ist gewissermaßen von dem Bielfeld'schen Schlag: ein Kaufmannssohn, wie wir sehen, wie Bielfeld; aber ein venetianischer, kein hamburger, und auch von Natur von besserm Schrot als Bielfeld. Er faßte sein Bestreben mit mehr Ernst auf seinen Beruf zusammen und brachte es weiter damit als Bielfeld, obgleich Beider Beruf am Ende doch auf Eins hinauskam. Ach, unser "Schwan von Padua" (so ward er mitunter genannt) segelte bloß, grandios plätschernd, nirgendswohin, — ebenso wie es, nur weniger majestätisch, die Schwanengans von der Elbe that! Es wird Einem schwer, seine Bücher zu lesen. Es findet sich kein Licht über Friedrich darin, das uns reizen könnte; besseres Licht als Bielfeld's und viel desselben hätte da sein können: aber er mied, aus Vorsicht sowohl als aus Stolz, dergleichen Gegenstände. Er kommt der Fruchtbarkeit und Genialität in seinen Schriften sehr nahe, erreicht sie aber nie. Es ist Dilettantismus, der in diesen Fächern ernst und emsig geworden. — Nun, dem jungen Friedrich und der damaligen Welt war er schön, wenn er auch uns nicht so ist! — Der junge, jetzt siebenundzwanzigjährige Algarotti ist seit vier Jahren in der Welt herumgereist, als eine Berühmtheit, kraft seiner feinen Gesittung und seines Newtonianismus für die Damen.

Es war im Geleite Baltimore's, 'eines englischen Mylords', der von Potsdam selber empfohlen war, daß Algarotti nach Rheinsberg kam; der Signor hatte nun und hernach viel Verkehr mit Engländern. Wo Baltimore zuerst an ihn kam, weiß ich nicht: aber sie sind miteinander in Rußland gewesen; Baltimore ist der um zwölf Jahre Aeltere von den Zweien: und nun, auf ihrer Rückreise nach England begriffen, kehren sie in dem schönen Herbstwetter in Rheinsberg ein, und fesseln den

Kronprinzen beträchtlich, doch so, daß Baltimore in diesem wie in anderen Stücken die Hauptrolle spielt. Der Besuch dauerte fünf Tage:[1] man unterhielt sich viel und über Vielerlei, — besprach die Herausgabe des Antimacchiavel; Algarotti soll ihn in England drucken lassen, Algarotti soll den Pine und dessen Stechen der Henriade in Bewegung setzen; Projecte, von welchen keines zur Ausführung kam; — der Leser kann sich vorstellen, welche herrliche fünf Tage es waren. Hier, in des Kronprinzen eigenen Worten, sind einige flüchtige Blicke, die uns genügen mögen:

Rheinsberg, 25. September 1739 (Kronprinz an Papa). *** 'daß nichts Neues bei dem Regiment vorgefallen ist, und wir 'wenig Kranke haben. — Hier ist der englische Mylord durchpassirt' (er verweilte fünf Tage, wennschon wir es Durchpassiren nennen, und den Algarotti übergehen, da Baltimore die Hauptperson ist). 'Er 'geht nach Hamburg, um da wieder zu Schiff nach England zu reisen. 'Weil ich gehört, daß mein allergnädigster Vater haben wollte, daß 'ihm Höflichkeit geschehen solle, so habe ich ihm soviel angethan, wie 'ich gekonnt habe. Der Prinz von Mirow ist auch hier gewesen,' — unser alter strelitzer Freund.

Von Baltimore sonst nichts an Papa. Aber an einen andern Correspondenten, an den guten Suhm (der gegenwärtig in Petersburg und sehr in unserem Vertrauen ist, bereitwillig, Anleihen für uns zu negociren, Wolf zu übersetzen oder zu thun was immer verlangt wird), findet sich Tags darauf folgende Stelle:

Rheinsberg, 26. September 1739 (an Suhm). 'Wir 'haben Mylord und den jungen Algarotti hier gehabt; alle Beide Men'schen, die durch ihre Kenntnisse die Hochachtung Aller, die sie sehen, 'gewinnen müssen. Wir sprachen viel von Ihnen' (Suhm), 'von 'Philosophie, von Wissenschaft und Kunst, kurz von Allem, was der 'Geschmack gebildeter Leute in sich schließt.'[2]

Und dann an einen Andern etwa zwei Wochen später:

Rheinsberg, 10. Oktober 1739 (an Voltaire). 'Wir 'haben Mylord Baltimore und Algarotti hier gehabt, die auf dem 'Rückweg nach England sind. Dieser Mylord ist ein sehr verständiger 'Mann, der viel weiß und mit Ihnen denkt, daß Kenntnisse den 'Adel nicht herabsetzen, noch hohen Rang erniedrigen. Ich bewunderte 'das Genie dieses Engländers, wie man ein schönes Gesicht durch einen 'Schleier bewundert. Er spricht sehr schlecht Französisch, doch hört man 'ihm gern zu, und das Englische spricht er so schnell aus, daß es un'möglich ist, ihm zu folgen. Er nennt einen Russen "ein mechani'sches Thier". Er sagt, "Petersburg sei das Auge Rußlands, wo-

[1] 20.—25. September 1739 (Oeuvres de Frédéric XIV. xiv).
[2] Oeuvres de Frédéric XVI. 378.

"mit es nach civilisirten Ländern blicke; beraubt man es dieses Auges, "so würde es wieder in die Barbarei versinken, aus der es sich kaum "erhoben."[1] ** Der junge Algarotti, den Sie kennen, gefiel mir 'über die Maßen. Er versprach, daß er' — doch, versprechen oder nicht, Baltimore ist gegenwärtig die Hauptfigur.

Augenscheinlich eine originelle Art Figur für uns, cet Anglais. Und in der That ist bereits eine gereimte Epistel an Baltimore fertig: Epître sur la Liberté (eine Abschrift geht in demselben Brief an Voltaire), die sich gleichfalls vom 10. Oktober datirt, anfangend:

'L'esprit libre, Mylord, qui règne en Angleterre' —

die, wennschon voll schöner aufrichtiger Sentimente über Menschenwürde, papistischen Aberglauben, Newton, Locke, und anzustrebenden Culturfortschritt in Preußen, kein Leser heutzutage aushalten könnte.

Was Baltimore in Beantwortung der Epître sagte, ist uns nicht bekannt: vermuthlich nicht viel; es scheint nicht, daß er Friedrich jemals wieder gesehen oder gesprochen habe. Drei Wochen später schreibt Friedrich in einem Briefe an Algarotti: 'Ich bitte Sie, meine freundschaftlichen Grüße an Mylord Baltimore zu bestellen, dessen Charakter und Denkungsart ich wahrhaft schätze. Ich hoffe, er wird nun meine Epître über die 'englische Gedankenfreiheit erhalten haben.'[2] Und somit geht Baltimore seiner Wege, schweigend in der Geschichte hinfort, — obschon Friedrich sich seiner bis auf späte Zeiten als einer Art typischen Figur scheint erinnert zu haben, wenn England ihm in den Sinn kam. Diesem kleinen Vorüberzug vor der Sonnenscheibe zu Liebe habe ich einige Forschungen über Baltimore gemacht, aber sehr wenig, — vielleicht dennoch genug, — gefunden:

Er war, wie es scheint, Karl, sechster Lord Baltimore; sechster und vorletzter. Der erste Baltimore, wissen wir, war der Secretair Calvert (1618—1624), der Maryland in Amerika colonisirte; der letzte von ihnen (1774) war der Sohn dieses Karl; einigermaßen ein Narr, nach seinem Gesicht in den Portraits zu urtheilen und nach einigen seiner Thaten in der Welt. Er, jener siebente Baltimore, gab einen oder zwei kleine Bände heraus ("jetzt sehr rar", — können nicht zu rar sein), und endigte mit einem häßlichen Prozeß vor den Assisen von Kingston (Klägerin eine unglückliche Weibsperson). Darnach zog er sich nach Neapel zurück und starb da, 1774, der letzte dieser Mylords.[3]

[1] Oeuvres de Frédéric XXI. 326, 327.
[2] 29. Oktober 1739, an Algarotti in London (das. XVIII. 5).
[3] Walpole (von Park): Catalogue of Royal and Noble Authors (London, 1806) V. 278.

Jener vor den Assisen von Kingston, sagen wir, war nicht dieser Karl, sondern dessen Sohn, den der Leser vergessen mag. Karl, vierzig Jahre alt um diese Zeit, war viel auf dem Continent umhergereist: einmal, vor langer Zeit, glaubten wir ihn erblickt zu haben (aber es war bloße Vermuthung), umherschlendernd in Lüneville und dem Lothringischen, mit Lyttleton, zur Zeit des Congresses von Soissons? Nicht lange hernach, so viel ist gewiß, ward er als Kammerherr bei Prinz Fred angestellt, der ein Freund von speculativen Plauderern und Leuten von Bildung war. In dieser Stellung verblieb Karl, sechster Baron Baltimore, so lange er lebte, und hätte mittelst Fred, wie er wohl wünschte, emporsteigen können, wären sie Beide am Leben geblieben; aber sie starben Beide, Baltimore zuerst, 1751, ein Jahr vor Fred. Bubb Doddington,[1] ein fleißiger Arbeiter in demselben Fredischen Weinberg, stand viel aus mit diesem Baltimore, — der benebelt oder nüchtern (denn er betrinkt sich wohl mitunter) Bubb beständig ärgert, und zu gut bei unserm königlichen Herrn angeschrieben ist, fürchtet man im Stillen! Baltimore's Finanzen, vermuthe ich, waren nicht in allzu gutem Stande; er ist meistentheils abwesend von seinen in Irland gelegenen Gütern, die nicht aufs beste beschafft werden können, während man im Fredischen Weinberge geschäftig ist! 'Der beste und ehrlichste Mensch von der Welt', nennt ihn Walpole einmal: 'aber nicht fähig, eine Partei zu führen.'[2] O nein; und starb auf alle Fälle im Frühjahr 1751:[3] und wir wollen seiner nicht weiter erwähnen.

Bielfeld, was er in und um Rheinsberg sah.

Unmittelbar hinter diesen feinen Besuchern her kam, auf Einladung, ein Paar von den Korn's-Hôtel-Leuten; maurerische Freunde, deren Einer Bielfeld war, dessen zierliche Anrede und Benehmen den Prinzen bei jenem Anlasse günstig für ihn einnahmen. 'Baron von Oberg' war der andere, — ein hannöverscher Baron: derselbe der in den Krieg ging und zwanzig Jahre später ein "General von Oberg" war? Derselbe oder ein anderer, es geht uns wenig an; und auch der Besuch wenig oder nichts, außer daß Bielfeld, indem er von schreiberischer

[1] Georg Bubb Doddington, nachher Lord Melcombe, ein in den parlamentarischen Händeln jener Periode vielgenannter Parteigänger, der es nun mit der Regierung, dann mit der Opposition hielt, je nachdem die eine oder die andere Seite den besseren Braten bot; hielt sich dabei immer für einen 'Patrioten'. Sein nach seinem Tode erschienenes autobiographisches Diarium gewährt seltsame und nicht sehr erbauliche Einblicke in die geheimen Triebfedern, die zum Theil das parlamentarische Räderwerk damals in Gang setzten. Es ist derselbe Bubb Doddington, in dessen Hause in Hammersmith, wie früher erwähnt, der letzte Markgraf von Ansbach starb. D. Uebers.

[2] Walpole's Letters to Manu (London, 1843) II. 175: 27. Januar 1747. Vergl. das. I. 82.

[3] Peerage of Ireland (London, 1768) II. 172—174.

Natur ist, als Augenzeuge davon berichtet haben will. Eine ehrliche Aufzeichnung dessen, was ein menschliches Wesen in Rheinsberg und in der berliner Umgegend zu jenem Zeitpunkt wirklich sah, würde Werth für die Menschheit gehabt haben: aber Bielfeld hat die fingirte Form angenommen, und so ziemlich für uns verdorben was an eigentlicher Aufzeichnung dabei ist. Uebertreibung, Gesticulation, phantastische Ungewißheit quälen den Leser, und verhindern erquickliches Glauben, außer wo noch anderes Zeugniß, als Bielfeld's, vorliegt.

In Berlin fielen Bielfeld die schönen schnurgeraden Straßen, Lindenalleen (vielleicht eine bessere Probe als die in heutiger Zeit) auf; Brücken, Statuen sehr schön; großartige Esplanaden, und Militairexercitien und Paraden, wie sie noch nicht dagewesen. Er ward auch viel zu Tische gebeten; findet Gefallen an diesem und jenem (Alles mit vorsichtigen *** angedeutet), — findet besonders viel Gefallen an Truchseß von Waldburg und seiner wunderlichen Junggesellenwirthschaft und der Art, wie er unter seinen Mitgeschöpfen dinirt und plaudert, oder studirend unter seinen militairischen Büchern und Papierhaufen sitzt. Aber es ist Alles lockeres fernes Skizziren im Style des Anacharsis des Jüngern, und läßt keinen nachhaltigen Eindruck zurück.

Nach Rheinsberg, der Stadt, dem Schlosse kommend, passirt er die Esplanade, den Graben, sieht was uns bekannt ist, das schöne viereckige Schloß zwischen seinen Waldungen und Gewässern, — und fast nichts, das uns nicht bereits bekannt ist, außer die Weise wie die Brücke über den Graben erleuchtet wird: 'Die Brücke', sagt er, 'ist mit sieben Statuen versehen, 'die die sieben Planeten vorstellen, jede mit einer Glas- 'laterne in der Form eines Globus in der Hand'; — was sich bei Nacht hübsch ausnimmt. Das Haus ist nun vollendet; Knobelsdorf seines Erfolges froh; Pesne und Andere mit den letzten Pinselstrichen an einigen sublimen Deckengemälden beschäftigt. Ueber dem Thor am Eingang ist die Inschrift: Frederico Tranquillitatem Colenti (Friedrich's stiller Ruhe geweihet). Die Gärten, Spazierwege, Einsiedeleien, Grotten sind sehr geräumig und schön, sind noch nicht ganz vollendet, — werden es vielleicht nie werden. Ein Bacchustempel, irgendwo in den labyrinthischen Gehölzen, ist eben in der Arbeit: 'zwölf Satyre 'in Riesengröße, als Caryatiden, gekrönt mit einer umgekehrten 'Punschschaale, die die Kuppel bildet'; es ist des erfinderischen Knobelsdorf sinnige Idee. Knobelsdorf ist von ernstem Aussehen; ernst, jedoch wohlwollend und voll ehrlichen Scharfsinnes; das echte Bild gesunden Verstandes, meint Bielfeld. Monsieur

Jordan ist schön gebildet, wenngleich von kleiner Statur; angenehmer Gesichtsausdruck; Augen sehr lebendig; dunkle Gesichtsfarbe; die starken Brauen und der Bart sind schwarz.[1]

Oder hat der Leser etwa von 'Monsieur Fredersdorf' gehört, der zu dieser Zeit erster Kammerdiener ist? Fredersdorf wird in kommenden Jahren so zu sagen Privatkassirer, Hausfreund, und häusliches Factotum werden und eine Hauptrolle spielen. 'Ein großer, wohlgebildeter Mann'; viel 'stiller Verstand, Feinheit, Gewandtheit, ein überaus geschickter Mensch', meint Bielfeld (jetzt, oder zwanzig Jahr nachher), dem wir glauben können.[2] Er war ein Geschenk vom General Schwerin, dieser Fredersdorf; vormals ein gemeiner Soldat in Schwerin's Regiment in Frankfurt an der Oder, — vortrefflicher Flötenbläser unter Anderem. Schwerin, der sich auf Menschen verstand, schickte ihn Friedrich in der cüstriner Zeit, in der Hoffnung daß er auf der Flöte und sonst noch zusagen würde, was in hohem Grade der Fall wurde. Bielfeld's Bericht, müssen wir aufrichtig gestehen, sieht wie ein späterer Gedanke aus; aber der Leser kann immerhin davon profitiren.

Was den Kronprinzen und die Prinzessin anbelangt, so reichen Worte nicht aus, ihre huldreichen Vollkommenheiten, ihr artiges leutseliges Wesen, ihre unbefangene Einfachheit auszudrücken: — Bielfeld's Worte geben uns allerdings einen angenehmen schattenhaften Begriff von der Kronprinzessin:

'Edel und hochgewachsen; Hals, Hände und Füße könnten einem 'Maler zum Muster dienen; Hautfarbe von feinster Art; Züge des-'gleichen; Nase freilich etwas klein und spitzig, aber in ihrer Art vor-'trefflich; Haar von schönster Flachsfarbe, glänzend wie eine Fluth von 'Sonnenstrahlen, wenn der Puder hinweg ist. Eine humane naive Prin-'zessin; selbst kleine Nachlässigkeiten in Toilette oder dergleichen, wenn 'solche vorkommen, stehen ihr gut, so natürlich sind sie. Spricht wenig, 'aber immer sinnig, auf eine schlichte, heitere und verständige Weise. 'Tanzt wunderschön; ihr Herz (sagt mir ihr Kammermädchen) ist himm-'lisch; — und "es giebt vielleicht keine lebende Fürstin, die schönere "Diamanten besitzt." Von der Kronprinzessin ist ein wie auf Spinnwebe gezeichneter angenehmer Schatten obigen Inhalts da. Aber von dem Kronprinzen läßt sich, aus dem was er sagt, nicht das mindeste denkbare Bild machen: — dies ist bloße Spinnwebe mit einem Nichts sorgfältig darauf gemalt. Noch auch ziehen die Portraits der Uebrigen durch Aehnlichkeit an. Hier ist Oberst Keyserling z. B., der witzige, in Friedrich's Cirkel genugsam berühmte Kurländer, der nach Cirey gesandt wurde und sonst allerhand leistete: er 'kommt stürmend herein wie Boreas

[1] Bielfeld (abgekürzt) I. 45.
[2] Das. S. 49.

'im Ballet'; Jagdflinte über der Schulter, und 'im Schlafrock', was noch wunderlicher ist; reißt Bielfeld, den er eben zum ersten Mal gesehen, mit sich fort auf sein Zimmer, damit er ihm Gesellschaft leiste, während er selbst sich ankleidet, und hier, mit Kapriolen und Luftsprüngen, wenn nicht gar mit Burzelbäumen zur Begleitung, 'plaudert er von Pferden, 'Mathematik, Malerei, Architektur, Literatur und der Kriegskunst'. Dieser Herr war einmal Oberst in Friedrich Wilhelm's Armee, ist nun ein Vierziger und hat manches Leiden durchgemacht; wir hoffen, das Bielfeld'sche Portrait von ihm ist nicht getroffen; — sonst würden wir uns allerdings glücklich schätzen, daß wir niemals die Ehre seiner Bekanntschaft gehabt. In der That ist der kronprinzliche Haushalt überhaupt, wie Bielfeld ihn mit lobrednerischen Schnörkeln malt, nicht anziehend; unergiebig für den neuern Beschauer; was ohne Zweifel theilweise die Schuld des Malers ist. Er giebt Details über die Art und Weise, wie sie diniren, Kaffe trinken, Concerte geben, — und beschreibt einmal ein gelegentliches von dem Prinzen mit Absicht angestiftetes Trinkgelage, das vermuthlich großentheils erdichtet, wenngleich nicht schlecht gemacht ist. Diese phantastischen Skizzen lassen, wenn man das Glaubliche und Thatsächliche strenge heraussichtet, kein großes Residuum dieser Art übrig; aber das Wenige, was sie übrig lassen, ist von günstiger und angenehmer Natur.

Bielfeld machte auch privatim einen Besuch in Potsdam: sah die Riesen exerciren, machte Bekanntschaft mit gewichtigen Hauptleuten derselben (sämmtlich mit *** angedeutet) in Potsdam. Unter den *** erkennen wir leicht Hauptmann Wartensleben (von der Korn's-Hôtel-Operation) und Winterfeld, einen noch gewichtigern Hauptmann, den wir vor Kurzem erst mit Seiner Majestät an einem Scheunenthor in Pommern kalte Pastete zu Mittag essen sahen. Von den Riesen, oder ihrem Leben in Potsdam, ist Bielfeld's Wort nicht hörenswerth, — unterdrückenswerth vielmehr, — indem seine Kenntniß davon so gering und auf so phantastische Weise zur Schau getragen ist. Folgenden flüchtigen Anblick hatte er von Seiner Majestät eigener Person, was etwas werth für uns ist, — da augenscheinlich eine Thatsache zu Grunde liegt. 'Nach 'der Kirchenparade', an einem Herbstsonntag Nachmittags (Tag ungewiß, da Bielfeld's Datum erdichtet und sogar unmöglich ist) fuhr der König hinaus nach Wusterhausen, 'wo es ungemein viel Wildpret giebt'; und Bielfeld erblickte ihn:

'Ich sah Seine Majestät also nur im Vorbeigehen. Dem Portrait 'nach muß er in seiner Jugend ein gefälliges Aeußere gehabt haben; 'doch ist auch nicht eine Spur davon geblieben. Seine Augen sind 'zwar schön, aber sein Anblick ist fürchterlich; die Farbe seines Gesichts 'schattirt in Roth, Blau, Gelb und Grün' — keine liebliche Gesichtsfarbe; 'der dicke Kopf steckt tief in den Schultern; die ganze Figur ist 'kurz und gedrängt.'[1]

[1] Bielfeld S. 35.

Geht also jenen Nachmittag, 'Oktober 1739', nach Wusterhausen hinaus. Wie niedergedrückt Se. Majestät ist, so traurig ausgebaucht und entstellt von der Wucht der Zeit und ihres Druckes: auch seine Gedanken sind vermuthlich von schwerbeladener abstruser Natur! Die alte pfälzische Controverse ist schief gegangen für ihn; Pfalz, und so manches andere in der Welt; — die Welt überhaupt geht wahrscheinlich bald zu Ende für ihn; ihre letzten Schatten breiten sich düster, großartig und traurig über ihn aus! —

Der türkische Krieg endigt, spanische Krieg beginnt. Eine Hochzeit in Petersburg.

Die neueste in Potsdam eingetroffene Neuigkeit in diesen Tagen ist: der Kaiser hat seinen unheilvollen Türkenkrieg beendigt; war gezwungen ihn zu endigen, indem plötzlicher Zusammensturz und zuletzt gleichsam panischer Schrecken über seine unglücklichen Generäle dort hereinbrach. Herzog Franz war heiß-begierig aus dem Dinge herauszukommen; Franz, General Neipperg und Andere; und nun '2. September 1739', sind sie, wie Leute die aus einem brennenden Hause springen, daraus herausgekommen. Der Türk erhält Belgrad selber, großer Gebiete weiter östlich nicht zu gedenken, — Belgrad ohne einen Schuß zu feuern; — ja der Türke ließ sich kaum abhalten, den kaiserlichen Botschafter (einen General Neipperg, Herzog Franzens alten Hofmeister und Hauptvertrauten, von dem wir an anderer Stelle mehr hören werden), dessen Paß bei dieser Gelegenheit nicht ganz in Ordnung war, zu hängen! — Niemals hat es einen schimpflicheren Frieden gegeben; aber auch niemals schlechtere Kriegführung; planlos, unbeständig, auf jedem Schritt in Nichts zusammensinkend: — was nicht besser wird durch Einsperrungen in Grätz und noch härtere Behandlungen von Einzelpersonen. "Hat denn alles Glück mich verlassen, seit Eugen starb?" sagte der Kaiser, und griff hastig nach diesem türkischen Frieden; froh ihn durch französische Vermittelung und unter jeder Bedingung zu erlangen.

Ist dieser Kaiser nicht jämmerlich um seine entlegenen Besitzungen gekommen? Neapel ist fort; der spanische Bourbon sitzt in unserm Neapel; vergleichsweise wenig hat man uns gelassen in Italien. Und nun hat uns sogar der Türk kleingeschlagen; schnellt übermüthig unsere kaiserliche Nase, — droht unsern Neipperg aufzuhängen, und dergleichen. Wenn nicht Anna von Rußland wäre, deren gewaltige Peitsche schwer auf diesen Türken fällt, so könnte er fast wieder nach Wien gelangen, so

unmächtig sind wir! Ein bemitleidenswerther Kaiser, — den Friedrich Wilhelm, wie wir sehen, auch ehrlich bemitleidet. Ein Kaiser, der in den letzten Jahren sehr heruntergekommen, sehr beschimpft worden ist, der so lange ein gewaltiges Lebensspiel gespielt hat, diplomatisirend, Kriege führend, und nun außer dem Schatten der pragmatischen Sanction nichts hat, womit er sich zur Ruhe begeben kann.

Die Russen protestirten verwundert gegen solch einen türkischen Frieden kaiserlicherseits. Aber da war nicht zu helfen. Ein Bundesgenosse ist fort, der Kaiser hat diesen westlichen Zipfel des Türken fahren lassen; und 'Thamas Kouli Khan' (auch Nadir Schah genannt, berühmter orientalischer Schläger und Schlächter jener Zeit) steht nicht länger auf dem östlichen Zipfel, sondern ist, wie es scheint, 'in Indien eingedrungen': die Russen, — denen auch das Geld ausgeht, — schließen 'etwa einen Monat später' selber Frieden, indem sie Azoph und fast all ihre Eroberungen zurückgeben, und den Ruin des Türken bis auf eine gelegenere Zeit verschieben.

Der Krieg im Osten ist also vorüber; aber ein anderer im Westen, England gegen Spanien (Spanien, dem Frankreich hilft) ist im Beginnen. Der Leser erinnert sich doch, wie vergangenes Frühjahr Jenkinses Ohr lärmend wieder auftauchte? Hier, durch Sylvanus Urban selber,[1] sind zwei unmittelbare Einblicke ein Jahr später, die uns zeigen, was seitdem in der Sache vorgegangen ist:

'London, 19. Februar 1739. Die Municipalität', — die eben 'den Grundstein zum neuen Stadthaus legt' (das nun in unserer Zeit sehr schwarz aussieht) und andere Dinge, die uns wenig angehen, thut, 'gab heute Nacht einen Maskenball in der Gildhalle. Es ging sehr 'glänzend her: aber diejenige unter den vielen spaßhaften und launigen 'Charaktermasken, die am meisten Aufmerksamkeit erregte, war ein Spa'nier, der sich "Ritter vom Ohre" nannte; als Wahrzeichen dieses Or'dens trug er auf der Brust die Form eines Sterns, dessen Spitzen in 'Blut gefärbt, und in der Mitte war ein Ohr gemalt mit dem Wort: 'JENKINS in großen Lettern als Umschrift. Ueber seiner Schulter hing, 'anstatt des Bandes, ein großer Strick, den er verschiedenen als eng'lische Seeleute gekleideten Personen vorhielt, die sehr vor ihm zu er'schrecken schienen, auf die Kniee fielen und sich die Taschen von ihm 'durchwühlen ließen, dies geschehen, entließ er sie trotzig mit Strick'schlägen. Mehrere von den Seeleuten hatten ein blutiges Ohr von 'ihren Köpfen herabhängen, und an ihren Hüten waren die Worte:

[1] Der Pseudonymus des Redacteurs der Monatsschrift: Gentleman's Magazine. D. Uebers.

'Ohr für Ohr; an andern: Keine Durchsuchung oder kein 'Handel, und dergleichen Sprüche mehr.'[1] Die Feuersbrunst dauert also augenscheinlich an, und wird sich schwerlich durch ministerielle Geschicklichkeit wieder dämpfen lassen! —

'London, 19. März 1739.' Gewaltige Debatte im Parlamente über die neuliche "spanische Convention", Uebereinkunft zur Abhülfe, die man kürzlich von Spanien erlangt hat: Soll man die Uebereinkunft billigen oder nicht billigen? 'Hundert Mitglieder waren im Hause 'der Gemeinen heute früh vor sieben, und vierhundert hatten ihre Sitze 'um zehn Uhr eingenommen, was eine unerhörte Sache ist. Der Prinz 'von Wales', Fred in eigener Person, 'war bis Nachts zwölf auf der 'Zuhörergallerie und ließ sich sein Mittagessen schicken. Sir Robert 'Walpole erhob sich: "Herr Sprecher! Sir, die unendliche Mühe, die "man sich es hat kosten lassen, um Leute aus allen Ständen und Rän- "gen in der Nation aufzuwiegeln — ** Aber es sei mir erlaubt"' — ehrenwerthen Herren einen kalten Aufschlag aufzulegen. Was er wirklich mit Geschicklichkeit und Verstand thut. Frankreich und die Uebrigen seien so stark, behauptet er; England so unvorbereitet: der Kaiser in einer so üblen Lage; "Krieg wahrscheinlich, wegen des pfälzischen Disputs" (unseres Freundes Friedrich Wilhelm): "Wo soll England Bundesgenossen "hernehmen?" — und Aehnliches stundenlang. Ein ganz vernünftiger kalter Aufschlag, der aber keine Wirkung that.

Denn 'William Pitts' (so schreiben sie den Namen des künftigen großen Chatham) war beredt auf der andern Seite: "Verzweifelnde Kaufleute", "Stimme Englands", und so fort. Und alle Welt war im entflammten Zustande. Und Mister Pulteney[2] rief aus: Pfalz? Bundesgenossen? "Wir bedürfen "keiner Bundesgenossen; die Leidensgeschichte des Herrn Capitain "Jenkins wird allerorten Freiwillige für uns erwecken"! Und in Summa, — nach weitern acht Monaten des Feilschens und Auflegens kalter Aufschläge, mußte Walpole im Namen Englands Spanien den Krieg erklären,[3] da sich die öffentliche Stimmung in diesem Betreff nicht dämpfen lassen wollte. Krieg, und nicht eher Frieden zu schließen "bis unser unzweifelhaftes Recht" der

[1] Gentleman's Magazine, Jahrgang 1739, S. 103; — unsere Daten, wie immer, sind N. S.

[2] William Pulteney, nachher Earl of Bath; ein einflußreiches Mitglied der Whigpartei; zuerst ein eifriger Anhänger, sodann einer der gefährlichsten Gegner des Ministers Walpole. — Zu einer früheren Periode 'hatte er sich 'stark an einem sehr unprofitablen und gewagten Anlehen betheiligt, das damals 'die Whigpartei insgeheim für den Kaiser negocirte, um diesen zu ermuntern, 'daß er dem Tory-Ministerium seine Mitwirkung für den Abschluß des utrechter 'Friedens versage.' D. Uebers.

[3] '3. November (23. Oktober) 1739.'

Befahrung der Ozeane dieses Planeten der spanischen Majestät nachhaltig klar geworden.

Solchergestalt war die Wirkung eines, aus bärischer Pietät oder sonstigen Gefühlen, in Baumwolle aufbewahrten kleinen Ohres. Ist nicht Jenkinses Ohr mit Kraft wieder aufgetaucht? Es hat einen Krieg angezündet, ist dazu angethan, andere Kriege anzuzünden und die ganze Welt in Brand zu stecken, — wie sich in der Folge nur zu sehr herausstellen wird! Das Ohr des Jenkins ist ein absonderlich Ding; hätte zu einem Gestirn erhoben werden können, wie das Haar der Berenike und andere kleine Thatsachen die mythisch geworden sind, wäre das englische Volk von poetischem Naturell gewesen! Doch genug für jetzt davon. —

Diesen Sommer heirathete in Petersburg Anton Ulrich seine erlauchte mecklenburgische Prinzessin, Erbin aller Reußen: '14. Juli 1739', — drei Monate vor jener Fahrt nach Wusterhausen, die wir kürzlich sahen. Der kleine Anton Ulrich, Nachgeborener von Braunschweig, unseres Friedrich's Schwager, — ein auffallend kleines Männlein, im Vergleich mit solch riesigem Geschicke, denkt Friedrich, wiewohl der Fall nicht ohne Beispiel sei![2]

'Anton Ulrich ist nun fünfundzwanzig', besagt eines meiner Notizbücher: 'ein junger Herr von schmächtiger Statur, hervorragendem Muthe 'in der Schlacht, aber etwas blöde und schüchtern; der in der Peters'burger Gesellschaft seine Noth gehabt hat, bis der Triumph kam, — 'und der noch ferner seine Noth haben wird. Folgendes sind die Sta'dien von Anton Ulrich's Glückseligkeit:

'Winter 1732—1733. Man ließ ihn nach Petersburg kom'men (wo seine erlauchte Tante die deutsche Kaiserin und Kaiser Karl's 'Diplomaten die Anregung dazu gegeben hatten), in der Absicht, daß er 'sich um die Neigung der oftgenannten jungen mecklenburgischen Prin'zessin, Erbin aller Reußen, bewerben möge. Februar 1733 kam er zu 'diesem Zwecke an; — findet durchaus keinen Beifall bei der mecklen'burgischen Prinzessin, bei der Czarin Anna oder bei irgend Jemandem 'dort: was soll man mit einem so unbehaglichen kleinen Geschöpf an'fangen? Man giebt ihm eine Oberstenstelle bei den Cuirassieren: "Exer"cire da und ertrage".

'Frühling 1737. Viel ertragend, emsig exercirend seit vier 'Jahren, zieht er dieses Jahr in den Türkenkrieg unter Münnich; — 'gefällt Münnich sehr bei Otschakoff und anderswo; der im Kriegs'ministerium große Dinge von ihm berichtet. Und so, — indem die 'erlauchten Wiener, mit welchen man in diesem Türkenhandel in Com'pagnie ist, sich nun aufs Neue regen, — ermuthigt man den kleinen

[2] Ein Brief von ihm an Suhm, wo von Franz von Lothringen und diesem Anton Ulrich die Rede ist.

'Ulrich vorzugehen. Er geht vor; hält förmlich um seine mecklenburgische 'Prinzessin an, und

'14. Juli 1739 heirathet er sie; das glücklichste Männlein in 'ganz Rußland, und vom riesigsten Geschicke, wenn es gut geht. Das 'Jahr darauf stellte sich auch ein Sohn und Erbe ein, den sie, seinem 'russischen Urgroßvater zu Ehren, Iwan nannten. Sollen wir die nach-'herigen Glückseligkeiten Anton Ulrich's hier beifügen, oder eine andere 'Gelegenheit dazu abwarten?'

Wollen lieber damit warten. Dies ist alles, und mehr als alles, was Seine preußische Majestät, jenen Nachmittag nach Wusterhausen hinaus fahrend, davon zu wissen bekam, oder zu wissen brauchte! —

Achtes Capitel.

Tod Friedrich Wilhelm's.

In Wusterhausen giebt es diesen Herbst Wild wie gewöhnlich, aber wenig oder kein Jagdvergnügen für den König. Er muß größtentheils düster das Zimmer hüten, dem Rascheln der fallenden Blätter, dem herankommenden trüben Winter mit seinem Wind und Regenwetter zuhören. Die Freuden des Waidwerks nahen sich ihm nur als ein Gerücht von außen: für ihn ist kein lustiges Sauhetzen, Hirschjagen mehr; — das, wie Anderes, ist vorüber.

Im Anfang des November kam er nach Berlin; ward da schlimmer, und dann wieder besser; — versuchte, aber auf eine matte gelähmte Weise, den Carneval mitzumachen, wie er es gewohnt gewesen. Eines Abends fuhr er zu einer Assemblee bei dem General Schulenburg: er kam fröstelnd, schauernd nach Hause; man konnte ihn die ganze Nacht über nicht erwärmen. Es war die letzte Assemblee, die Friedrich Wilhelm je besucht hat.[1] Generallieutenant Schulenburg: derselbe der, als Präsident des Kriegsgerichts, den jungen Friedrich zum Tode verurtheilte, und nachher die drei Briefe über ihn schrieb, in die

[1] Pöllnitz (II. 538), der kein Datum angiebt.

wir einmal einblickten: illuminirt sich auf diese Weise in der berliner Gesellschaft, — Carnevalszeit 1740, Wetter bitterkalt. Hopfenstange Schulenburg, die magere Tante, Ex-Maitresse Georg's I., drüben in London, — ist nun todt, wenn mir recht ist? Oder wenn nicht, ist mirs auch recht! Zum zehnten Mal läßt mich mein Gedächtniß im Stich bei dem menschlich Unerinnerungswürdigen, das freilich selbst Bedientenseelen vielleicht vergessen sollten, und ich will es auf sich beruhen lassen. Der tapfere Generallieutenant wird noch ein-, höchstens zweimal, vor uns erscheinen, und dann nimmer wieder. Er gab die letzte Assemblee, welcher Friedrich Wilhelm beiwohnte.

Der arme Friedrich Wilhelm ist in Wahrheit sehr krank; wirft sich den ganzen Tag auf dem Bette und außer dem Bette herum, — in langweiliger Abwechslung zwischen Bett und Rollstuhl, — leidet sehr arg; und in diplomatischen Cirkeln trägt man sich wieder mit schlimmen Gerüchten. Von dieser Erkältung bei Schulenburg's an thaten die Arzneimittel keine Wirkung mehr, sagt Pöllnitz: wenn er sich in etwas erholte, war es die Wirkung der Natur und nur vorübergehend. Er verrichtet täglich mit Pünktlichkeit seine Amtsgeschäfte; vielleicht sind dies die besten zwei Stunden, die er in den vierundzwanzig hat, denn die Zeit liegt schwer auf ihm. Seine alten Generäle sitzen um sein Bett herum, plaudernd, rauchend, wie es vor fünf Jahren war; sein Fiechen und seine Kinder sind viel um ihn, aus und ein gehend: die schwer beladenen, langwierigen Stunden rollen ab wie sie können. In der Regel ist eine Art beständiges Tabakscollegium, der alte Flans, Camas, Hacke, Pöllnitz, Derschau und die Uebrigen abwechselnd allezeit anwesend; der königliche Patient darf nicht allein bleiben, nicht ohne Gesichter, die er gern hat: andere Generäle hinwiederum, schätzbar in ihrer Art, haben eine Physiognomie, die dem Patienten widerwärtig ist, und müssen sich hüten hereinzukommen, — "bei ihrem Anblick wird jeder Schmerz schmerzhafter"! — denn der arme König ist von poetischem Temperament, wie wir zum öftern gesagt haben. Die Freunde werden aufgemuntert zu rauchen, insbesondere die Unterhaltung im Gange zu erhalten; wenn er zuweilen einschläft und sie hören auf zu plaudern, wacht er durch das Stillschweigen wieder auf.

Am schlimmsten ist er des Nachts daran, sein Schlaf ist schlecht: und nebst seinen harten körperlichen Leiden fällt die Langeweile schwer auf ein so rastloses Gemüth. Er kann malen, kann schnitzeln, meißeln: er hat einen Tisch quer über seinem Bett, mit Schreinerwerkzeug, Leimtiegeln, wo er seine kleinen Tischler-

arbeiten verfertigt, das Gespräch muß dabei immer fortgeführt werden; — oft in der Nacht hört man sein Klopfen unten auf dem Schloßplatz,[1] und berliner Bürgersleute stehen still und horchen auf, mit mancherlei Gedanken mitfühlenden oder wenigstens unarticulirten Charakters: "Hm, wehe, Jhro Majestät: ach Gott, der blasse Tod klopft mit unparteiischem Fuße an den Hütten der Armen und den Palästen der Könige!" — Der hochwürdige Probst Roloff, ein frommer biederer Mann und Prediger, hat wohl bereits schon dann und wann geistlichen Rath ertheilt; spätere Unterredungen mit Roloff sind uns ausdrücklich aufbehalten: denn von Zeit zu Zeit drängt sich dem Könige der Gedanke auf, daß er es mit dem Tod zu thun habe.

Die Königin und die Kinder, bisher zumeist Hoffnung, wenngleich auch Furcht, hegend, leben in großer Unruhe und Erregung. Der Kronprinz kommt oft von Rheinsberg herüber; muß nicht zu oft kommen, oder sich auch nur zu viel erkundigen: seine liebevolle Sorglichkeit könnte für eine Sorglichkeit von anderer Art aufgenommen werden! Es ist sicher, es drängt ihn nicht, König zu werden, den Aufenthalt der Musen zu verlassen und das Königsgeschäft zu beginnen; sicher ist auch, daß er seinen Vater liebt, vor dem Gedanken ihn zu verlieren, schaudert. Und doch drängen sich auch wieder Schimmer entgegengesetzter Gedanken ein, die das kindliche Herz mit einer Art Grauen zurückstößt, "hinab ihr ruchlosen Gedanken"! — Jm Ganzen bemerken wir, weiß er die Krisis sich fern zu halten; nährt den Glauben, daß wirkliche Gefahr noch ferne sei. Sein Benehmen, so weit aus seinen Briefen und anderem Zeugniß hervorgeht, ist liebenswürdig, gescheidt, natürlich, durchaus dasjenige eines menschlich fühlenden Sohnes unter so schwierigen Umständen. Der arme Papa ist schwer beladen: helfen wir seine Lasten tragen; — hoffen wir, daß die Krisis noch in weiter Ferne ist! —

Einmal an einem günstigen Abend, vermuthlich im Anfang des April, als er fühlte, wie wenn er besser würde, entschloß sich Friedrich Wilhelm, sich anzukleiden und wieder einmal ein förmliches Tabaksparlament zu halten. Blicken wir durch Pöllnitzens Augen, der mit dabei war, hinein in das letzte Tabaksparlament:

'Eine zahlreiche Gesellschaft: Schwerin, Hacke, Derschau, sämmtliche 'Chefs und Commandeurs der berliner Garnison sind anwesend; der alte 'Cirkel ist vollständig; gesellige menschliche Unterhaltung einmal wieder, 'und brennende Pfeifen, wie es dem Könige angenehm ist. Er raucht

[1] Pöllnitz II. 539.

'zwar diesmal nicht selber, nimmt aber lebhaften Antheil an der Unterhaltung und zeigt viel gute Laune. Auf einmal tritt der Kronprinz 'herein, direct von Rheinsberg:[1] ein unerwartetes Vergnügen. Bei 'seinem Anblick steht der sämmtliche Rauchcirkel in der Ueberraschung 'auf und macht ihm eine Verbeugung. Das Gesetz des Tabakscollegiums 'ist, vor Niemandem aufzustehen; und man ist aufgestanden. Was das 'kranke Herz seltsam schmerzhaft berührte. "Hm, die aufgehende Sonne?" 'denkt er; "man übertritt das Gesetz für die aufgehende Sonne. Aber 'ich werde euch zeigen, daß ich noch lebe!" und zornig ruft er seine Be-'dienten und läßt sich hinausrollen, ohne auf Betheuerungen und Ent-'schuldigungen zu achten.

'Hacke mußte ihm folgen; aber er kehrte augenblicklich zurück mit des 'Königs Befehl: Wir sollen sämmtlich das Schloß verlassen und nicht 'wieder darin erscheinen! Feierliche ehrerbietigste Botschaft an Se. Ma-'jestät war mehr als fruchtlos; sie mußten, so abgefertigt, ihrer Wege 'gehen; und als am folgenden Tage Pöllnitz, wie gewöhnlich, in das 'Zimmer des Königs gehen wollte, zupfte ihn ein Gensd'armes am Rocke: '"Kein Zutritt!" Und es dauerte Tage, ehe die Sache, unter ernsten 'Betheuerungen einer- und schauderhaften Verweisen andererseits, wieder 'ins Gleiche kam.'[2] Man denke sich den Kronprinzen, denke sich die arme kranke Majestät, und was für eine Zeit man dort hatte!

Mit dem eintretenden Frühlingswetter schien er wieder aufzuleben; gegen Ende des April ließ er sich nach Potsdam bringen, und jedermann glaubte ihn in der Besserung, und das Publicum hielt die Krisis der Krankheit für vorüber. Er selber war sich es anders bewußt. Es war am 27sten des Monats, als er abreiste; er sagte: "Lebe wohl, Berlin, in Potsdam will ich "sterben!" Die Maiblumen kamen spät, das Wetter war veränderlich, unfreundlich für den Kranken: dieser Winter 1740 war ein unerhört strenger gewesen, er erstreckte sich bis in den Sommer hinein und erzeugte viel Noth von allerlei Art, — wovon die Ueberlieferung überall noch zu erzählen weiß. Friedrich Wilhelm hörte Klagen über Mangel unter dem Volke, Mahnungen, seine Kornmagazine (die er allezeit gegen Unfälle dieser Art aufgespeichert hat) zu öffnen, aber noch zauderte er und verweigerte es, indem er sich nicht selbst danach umthun konnte und Betrug fürchtete.

Im Uebrigen kämpft er zwischen Tod und Leben, im Allgemeinen überzeugt, daß das Ende rasch herannahe. Er läßt den Oberprediger Roloff nach Potsdam kommen, hat einige merkwürdige Unterredungen mit Roloff und mit zwei andern pots-

[1] 12. April 1740? (Oeuvres XXVII. 1. partie S. 29); Pöllnitz giebt kein Datum an.

[2] Pöllnitz (abgekürzt) II. 540.

damer Geistlichen, wovon wir Berichte besitzen. In diesem, wie in seinem ganzen Thun und Lassen zu dieser gewichtigen Zeit kommt der mächtige derbe Mannesschrot sehr lebendig zu Tage; er ist stark in seiner Einfalt, in seiner Wahrhaftigkeit. Friedrich Wilhelm's Wunsch ist, von Roloff zu erfahren, was seine Chancen seien in der andern Welt, — die für Friedrich Wilhelm nicht weniger gewiß ist, als Potsdam und die Riesengrenadiere, und wo er, wohl ist es ihm klarer als je zuvor, seine Königschaft ablegen und nicht besser als ein nackter Bettler vor dem Allmächtigen dastehen wird. Roloff's Prognosis ist nicht so ermuthigend als der König gehofft hatte. Hat doch wahrlich dieser König "niemals fremdes Gut weggenommen oder danach gelüstet; ist seinem Ehegelöbniß treu geblieben trotz schrecklicher Beispiele allenthalben; hat an die Bibel geglaubt, Prediger geehrt, die Kirche fleißig besucht und zu beobachten gestrebt, was er als Gottes Befehle erkannt?" Roloff, ein unerschrockener frommer Mann, beantwortete alles dies mit besonnenen Worten und Kopfschütteln. "Habe ich denn gefehlt, habe ich je Ungerechtigkeit geübt?" Roloff erwähnt des Herrn von Schlubhut, des untreuen Beamten, der in Königsberg ohne Urtheil gehängt worden. "Ohne Urtheil wohl, aber war etwa ein Zweifel da, daß ihm nicht Recht geschehen? Ein öffentlicher Dieb, der eingesteht, die Steuern, die er zu verwalten hatte, gestohlen zu haben, und sich übermüthig erbietet, — als wäre das Alles, — das Geld zu erstatten, und der da sagt, es sei nicht Manier, einen Edelmann zu hängen!" Roloff schüttelt den Kopf: Zu gewaltthätig, Ew. Majestät, und nach Tyrannei schmeckend. Der arme König muß Reue an den Tag legen.

"Nun, — weiß Er noch etwas? Heraus damit, besser jetzt als zu spät!" — Viel Bedrückung, Bauzwang in Berlin. — "Bedrückung? war es nicht wie zu ihrem Vortheil, so zum Vortheil Berlins und des Landes? Ich hatte sonst kein Interesse dabei. Derschau, wie ist es damit?" und Se. Majestät wendete sich zu Derschau. Denn all die rauchenden Generäle und Andere sind noch immer anwesend, und will Se. Majestät auch nicht einwilligen, sie zu entlassen und mit Roloff allein zu sein: "Was ist da zu verbergen? Es sind lauter ehrliche Leute, sie können hier bleiben." Derschau, dessen Gewaltthätigkeiten bei dem Bauwesen sogar uns nicht unbekannt sind, antwortet mit eherner Stirn: es sei Alles richtig und in Ordnung, nichts Ungrades in seinen Bauoperationen. Roloff schüttelt den Kopf dazu: "Eine offenkundige Sache, Herr General." — Der Herr General, mit noch ehernerer Stirn, erbietet sich Alles zu be-

weisen; Roloff schüttelt noch immer strenge den Kopf. Hm! — Und da ist sodann das Vergeben der Feinde; Ew. Majestät ist gehalten allen Menschen zu vergeben, wie könnten Sie sonst Vergebung verlangen? "Nun ja, ich will vergeben, ich vergebe; Fiechen, hörst Du, schreib es Deinem Bruder (dem unversöhnlichsten aller Wesen), sobald ich todt bin, daß ich ihm vergeben habe, in Frieden mit ihm gestorben sei." — Besser, Ihre Majestät schriebe sogleich, bemerkt Roloff. — "Nein, wenn ich todt bin," beharrt der Natursohn, — es ist doch sicherer so![1] Ein nicht zu spaltender knorriger mächtiger Block von Mannheit und Einfalt und Aufrichtigkeit, wie man ihn selten unter den neuern Söhnen Adams, unter den gekrönten Söhnen beinahe niemals zu sehen bekommt. Beim Abschied sagte er zu Roloff: "Er schont meiner nicht. Er thut Seine Pflicht als ein guter Christ und ehrlicher Mann."[2]

Roloff, entnehme ich, hatte verschiedene Gespräche mit dem Könige und verweilte zu dem Ende mehrere Tage in Potsdam. Die obigen Mittheilungen stammen aus dem Seckendorf'schen Nachlasse (waren vermuthlich eine Erkundschaftung des jüngern Seckendorf) und sind bloß 'Mai' datirt. Von den zwei potsdamer Predigern, deren einer der reformirte Hofprediger Cochius ist, gab jeder für sich Aufzeichnungen von Gesprächen und Umständen heraus,[3] die, so weit sie uns angehen, ähnlichen Inhalts sind und denselben derben Natursohn zeigen, der mit seiner ganzen Sehkraft in die nahe Ewigkeit hineinblickt und auf eine menschliche und nicht unmenschliche Weise zwischen den Fluthen der Zeit hinabsinkt. 'Wa, wa, welch großer Gott ist das, der 'die Kraft der stärksten Könige zerbricht!'[4]

[1] Sie schrieb demgemäß: 'nicht im Stande zu schließen ohne viele Thränen:' einen ehrlichen verständigen Brief (wenn auch von mittelmäßiger Orthographie), 'Berlin, 1. Juni 1740;' — liegt nun im Staatsarchiv: 'Royal Letters' vol. XLIV. Prussia, 1689 — 1777.

[2] Notata ex ore Roloffi ('in dem Seckendorfischen Nachlaß gefunden', kein Datum als 'Mai 1740') in Förster II. 154, 155; in einer fragmentarischen Gestalt: completirt in Pöllnitz II. 545—549.

[3] Cochius des Hofpredigers Bericht von seinen Unterredungen (die erste am 'Freitag den 27. Mai 1740, Vormittags um 9'); nebst darauf folgendem Bericht von Oesfeld (Kaplan der Riesen), der den Cochius gewöhnlich begleitete, — sind in Seyfart, Geschichte Friedrich des Großen (Leipzig, 1783 bis 1788) I. (Beilage) 24 — 40. Seyfart war Regiments-Auditor in Halle; sein Werk, zuverlässig wenn auch stupide, besteht fast gänzlich aus allerhand Beilagen und Notizen, die lobenswerth genau und oft curios sind, und wie gewöhnlich kein Register für einen unglückseligen Leser haben.

[4] Worte des sterbenden Frankenkönigs Chlothar. D. Uebers.

Der Zustand des armen Königs ist sehr ruhelos, von Tag zu Tag schwankend; er hat keine Geduld im Bette, schläft sehr schlecht; ist auf, wenn es nur immer möglich ist; läßt sich in seinem Rollstuhl herumfahren, sogar ins Freie: sieht zu einer Zeit kräftig und wie wenn er noch Monate lang leben könne aus, und versinkt dann wieder in ohnmächtige Schwäche, wie wenn ihm nur noch wenig Minuten blieben. Friedrich correspondirt von Rheinsberg aus insgeheim mit dem Doctor Eller; hat sonstige Freunde in Potsdam, deren geheime Nachrichten er mit vieler Spannung liest.[1]

Am Donnerstag den 26. Mai trifft ein Eilbote von Eller, oder den potsdamer Freunden, in Rheinsberg ein: er soll schnell kommen, wenn er seinen Vater noch lebendig sehen wolle! Der Schritt mag auch Gefahr haben, doch Friedrich, von einer Welt von Gefühlen getrieben, ist am folgenden Morgen vor Sonnenaufgang unterwegs. Seine Reise kann man sich vorstellen; Aehnliches begegnet allen Menschen. Endlich angekommen, bemerkt Friedrich beim raschen Umdrehen um eine Ecke des potsdamer Schlosses in der Ferne einen Haufen Menschen versammelt: es ist sein Vater in seinem Rollwagen, — nicht sterbend, sondern im Freien, der Grundsteinlegung eines Hauses beiwohnend. Das Haus ist für einen gewissen Philipps bestimmt, einen sauertöpfischen Engländer in seinen Diensten, der nicht die beste Zunge, selbst nicht der Majestät gegenüber, besitzt, aber der in der Behandlung englischer und anderer Pferde nicht seines Gleichen hierzulande hat, und daher ein Haus verdient, ehe wir sterben. Sehen wir an diesem schönen Maitag den Anfang dazu machen! Ueber Philipps, der tief in Friedrich's Zeit hinein lebte und grobe Reden (in gemischtem verständlichem Dialect) ausstieß, wenn man ihn in seinem Stallwesen oder sonstwie behelligte, habe ich weiter keine Nachricht erhalten können: dem Manne lag nichts daran, in die Geschichte aufgezeichnet zu werden (ein sehr kleiner Dienst für einen Menschen), es lag ihm daran, ein schmuckes Haus zu bekommen und seine Pferde gut zu besorgen; der glückliche Philipps!

Sobald Friedrich Wilhelm seinen Sohn von weitem erblickte, streckte er die Arme nach ihm aus; der Sohn sank knieend an seine Brust, und sie umarmten sich weinend. Mein Vater, mein Vater; mein Sohn, mein Sohn! Es war eine Scene, dazu angethan, alle Anwesenden und selbst den Philipps zu Thränen zu rühren. — Die Aufregung schadete dem siechen Könige ver-

[1] Brief an Eller, 25. Mai 1740 (Oeuvres XVI. 184).

muthlich; man mußte ihn sogleich wieder in sein Zimmer bringen; seine scheinbare Stärke schon wieder verschwunden und das Bett der einzige Aufenthalt für ihn. An demselben Freitag dictirte er einem seiner Minister (Boden, der immer zur Hand war) die Instructionen für seine Bestattung; ein ungeschlachtes charakteristisches Stück, das dem Leser vielleicht bekannt ist; zu lang und zu ungeschlacht, um es hier wiederzugeben.[1]

Man soll ihn in seiner Uniform begraben, mit militairischem Anstand; die potsdamer Grenadiere sollen die Escorte machen, dreimal feuern ('nicht plackeren'), so und so oft Kanonen lösen, — und nicht viel Façon machen: Schlichtheit und Anstand ist, was der Bewohner dieses eichenen Sarges bedarf, wie es seine Art war, als er Eigenthümer weiterer Räume gewesen. Der Sarg, den er längst hat anfertigen lassen und im Schlosse bereit stehen hat, ist von starker Tischlerarbeit, mit ledernen Riemen und andern Verbesserungen; er sieht sich ihn von Zeit zu Zeit an, tröstet seine wilde Phantasie mit dem Anblick desselben: "In diesem Bette will ich recht ruhig schlafen", hörte man ihn sagen. Das Bild seines Begräbnisses, bemerken wir, ist von lebendigster Anschaulichkeit, der schaffenden Einbildungskraft eines Defoe[2] gleichkommend. Alles wird gesehen, ist bis auf die geringste Kleinigkeit angeordnet: der Sarg soll von dem und dem zu der und der Thür herausgetragen werden; dies Bataillon soll sich hier anschließen, jenes dort, 'das Gewehr umgekehrt unter dem linken Arm'; die Pfeifer sollen die Melodie spielen: "O Haupt voll Blut und Wunden", ein Trauerlied, das Sr. Majestät gefiel, der sich in seiner Art auf Musik verstand und sie liebte. Der gute Naturmensch: ein stummer Poet, wie ich immer sage; gar stumm, aber wahr; sein Werth groß und ungekannt in diesen geschwätzigen Zeiten. An eben diesem Freitag ward Cochius zuerst geholt; Cochius und Oesfeld sind mit ihm 'um neun Uhr'.

Während der nächst folgenden drei Tage (Samstag bis Montag), wenn es sein Husten und seine vielen Leiden erlaubten, hielt Friedrich Wilhelm lange geheime Unterredungen mit seinem Sohne, weihete ihn augenscheinlich in den Staatsgeheimnissen ein, belehrte ihn über Personen und Dinge, in was er am nützlichsten für ihn erachtete. Was die Lehren waren, ist uns unbekannt; die Art und Weise, wie sie aufgenommen wurden, hatte dem alten Manne Freude gemacht: man hörte ihn, wohl öfter als

[1] Abschrift davon in Seyfart (ubi supra) I. 19 — 24; in ꝛc. ꝛc.
[2] Verfasser des Robinson Crusoe ꝛc. ꝛc.

einmal, wenn die Generäle hereingerufen wurden und die Unterredung eine Weile unterbrochen wurde, sagen: "Aber thut mir Gott nicht viel Gnade an, daß er mir einen so würdigen Sohn gegeben!" Und die grimm-mitfühlenden Generäle gaben wohl ihren Beifall zu erkennen, suchten ein wenig zu plaudern, konnten wenigstens rauchen und freundlich dreinblicken, bis der König Kraft gesammelt zur Fortsetzung der Belehrung seines Nachfolgers. Alles Uebrige war wie abgemacht für ihn, dies Eine war noch zu thun übrig geblieben. Dies einmal geschehen (beendigt Montag Nacht), warum nicht ganz und gar abdanken und mit Muße, sei es in einem Tage oder in einem Monate, sterben, da nun nur dies allein noch zu thun übrig ist? Friedrich Wilhelm beabsichtigt es so.

Sein Zustand, nun wie seither, war schwankend, ungewiß, unruhig. Man hörte ihn Gebete murmeln; mitunter sagte er wohl: "Betet, betet"; und mehr als einmal in tiefem Tone: "Herr, gehe nicht in's Gericht mit deinem Knechte, denn vor "dir ist kein Lebendiger gerecht!" Dieser wilde Natursohn, in Leben und Tod, in Gericht und Ewigkeit hineinblickend, findet, daß diese Dinge gar groß sind. Auch Folgendes ist ein charakteristischer Zug. Er ließ sich oft das Lied: "Warum sollt' ich mich denn grämen" vorsingen, oder sang es mit, denn er hatte einen besonderen Wohlgefallen daran; aber allemal bei den Worten: "Nackend werde ich auch hinziehen," sagte er mit seiner gewohnten Lebhaftigkeit: "Das ist nicht wahr, ich werde in der Montirung begraben werden:" laß uns lieber exact sein, da wir nun einmal dabei sind! worauf man dann mit dem Singen fortfuhr. 'Der verstorbene Graf Alexander von Wartenberg,' — Hauptmann Wartenberg, den wir kennen, — 'pflegte dies zu erzählen.'[1]

Dienstag den 31. Mai, 'früh um ein Uhr', ward Cochius wieder gerufen. Er fand den König in sehr frommer Stimmung, aber in großen Schmerzen und in Furcht, sie möchten noch lange dauern. Cochius betete mit ihm, redete ihm erbaulich zu. "Ich habe mein Gedächtniß verloren," sagte der König; "ich bin nicht mehr im Stande zu beten, ich habe alle meine Gebete vergessen." — "Gebet besteht nicht in Worten, sondern in Empfindungen und Gedanken," sagte Cochius, und beruhigte den schwer beladenen Mann so gut er konnte. "Lebt wohl," sagte Friedrich Wilhelm endlich, "wahrscheinlich sehen wir uns in dieser Welt nicht wieder." Darob brach Cochius in Thränen aus und begab sich weg. Um vier war der König wieder aus

[1] Büsching (im Jahre 1786): Beiträge IV. 100.

dem Bette, wünschte seinen jüngsten Buben, der die Masern hatte, aber in der Besserung war, zu besuchen: "Du armer kleiner Ferdinand, lebe denn wohl, mein Knäblein!" Dies ist der Vater jenes geistreichen Louis Ferdinand, der bei Jena umkam, von dem Berlin, in gewissen emancipirten Kreisen, noch immer mit Bedauern spricht. Er, jener Louis Ferdinand, besaß schöne Eigenschaften, schwärmte aber weit ab, in die Bereiche des Radicalismus, der romantischen Liebe, des Champagners, und ward an der Schwelle von Jena, verzweifelt fechtend, niedergehauen, — vielleicht zu seinem Glücke.

Aus dem Zimmer des kleinen Ferdinand läßt sich Friedrich Wilhelm in das Gemach der Königin Sophie rollen. "Fiechen, o mein Fiechen, steh auf! Heute sterbe ich; Du mußt heute bei mir bleiben!" Die gute Frau steht auf: ich weiß nicht, ob dies das erstemal war, daß sie so geweckt wurde; aber es bewies sich als das letztemal. Der König hat beschlossen, zuvörderst abzudanken, und alle Beamtete und Gesellschafter des Krankenzimmers, darunter Pöllnitz, werden nicht lange nach Sonnenaufgang herbeigerufen, um Zeuge davon zu sein. Pöllnitz, nachdem er sich eilends angekleidet, kam um fünf Uhr an: auf einem der Gänge sieht er den Räderstuhl und den armen kranken König; bleibt stehen, um ihn vorüberfahren zu lassen: '"Das 'ist vollbracht", sagte der König, als er mich im Vorübergehen 'bemerkte: er hatte seine Nachtmütze auf und war mit einem 'blauen Mantel bedeckt.' Man brachte ihn in sein Vorzimmer; hier soll sich die Gesellschaft versammeln: viele sind schon da.

Von diesem Zimmer kann man den Marstall übersehen: Friedrich Wilhelm befiehlt, daß man die Pferde herausbringe: Fürst von Anhalt-Dessau mein ältester Freund, Oberst Hacke mein treuester General-Adjutant, wählt Euch jeder ein Pferd, das beste das Ihr aussuchen könnt, es ist mein letztes Geschenk an Euch. Der Dessauer zeigt schweigend, mit stumm dankender Geberde, auf das erste beste Pferd. "Sie nehmen grade das schlechteste," sagte Friedrich Wilhelm: "nehmen Sie doch dieses, das ist gut, ich stehe dafür!" Der finstere Alte Dessauer dankt schweigend; sprachloser Schmerz liegt auf dem strengen Schießpulvergesicht, und er scheint sogar mit Thränen zu kämpfen. "Nicht doch, mein Freund," sagte Friedrich Wilhelm, "wir müssen Alle der Natur unsere Schuld bezahlen."

Als nun die Generäle, die Königin, Friedrich, Minister Boden, Minister Podewils und sogar Pöllnitz, sämmtlich versammelt waren, macht Friedrich Wilhelm vor der Versammlung eine Declaration von beträchtlicher Länge, die der Major Bredow

(da des Königs Stimme zu schwach ist) Wort vor Wort laut wiederholt,[1] damit Alle hören mögen: "daß er zu Gunsten "seines guten Sohnes Friedrich die Regierung niederlege; daß "auswärtige Höfe davon in Kenntniß zu setzen seien; daß Ihr "alle meinem Sohne treu sein möget, wie Ihr es mir waret" — und was sonst noch dazu gehört. Darauf antwortet der besonnene Podewils, daß vor allen Dingen eine Urkunde über diesen hohen Act ausgefertigt werden müsse; — diese erst unterzeichnet, — so tritt die hohe königliche Verfügung in allen Stücken in Kraft. Ach, ehe Podewils noch ausgesprochen, wird der König ohnmächtig und zu Bette gebracht: es ist kaum wahrscheinlich, daß eine Abdankungsurkunde nöthig sein wird.

Noch kam Steigen und Sinken; saures schwankendes Abmühen, wie der arme König der letzten Ruhe entgegenkämpft, an diesem Vormittage. Er befand sich wieder am Fenster, als die Wachtparade aufzog, er sah sie zum letztenmal aufmarschiren.[2] Darauf neuer Rückfall, neues Schwanken. Es war eilf Uhr, als Cochius wieder gerufen wurde. Der König lag sprachlos, scheinbar noch immer bewußtlos im Bette; Cochius betet inbrünstig und mit lauter Stimme, damit der sterbende König ihn verstehen und mitbeten möge. "Nicht so laut!" sagt der König, indem er zu sich kam. Er hatte sich erinnert, daß es die Jahreszeit sei, da seine Bedienten neue Livreen erhielten; sie sollten heute in ihren neuen Röcken vor ihm erscheinen: "O Eitelkeit! o Eitelkeit!" rief Friedrich Wilhelm beim Anblick des gallonirten Plüsches aus. "Betet für mich, betet für mich; meine Hoffnung ist auf den Erlöser!" sagte er oft. Seine Schmerzen, seine Schwäche sind groß; das Tauwerk eines gar zähen Herzens reißt stückweise entzwei. Zu einer Zeit forderte er einen Spiegel: das ist sicher, — der ungeschlachte wilde Mann, Naturmensch bis an's Ende. Man brachte den Spiegel; was er beim Anblick seines Gesichts gesagt, wird verschiedentlich gemeldet: 'Nicht so abgemagert, als ich mir eingebildet,' lautet Pöllnitzens Bericht und ist der wahrscheinlichste; — obwohl er vielleicht Verschiedenes sagte: "Häßliches Gesicht, schon so gut wie todt;" und er setzte das Beschauen mehrere Augenblicke fort.[3] Ein schauerliches absonderliches Ding.

"Fühl Er meinen Puls, Pitsch," sagte er, als er den Oberchirurg seiner Riesen erblickte: "sage Er mir, wie lange ich noch zu leben habe." — 'Leider ist's bald aus,' antwortet

[1] Pöllnitz II. 562.
[2] Pauli VIII. 280.
[3] Pöllnitz II. 564. Wilhelmine II. 321.

Pitsch. — "Sage Er nicht leider; aber woraus schließt Er das?" — 'Der Puls bleibt ganz zurück!' — "Das ist nicht möglich," sagte er, indem er den Arm aufhob: "wie könnte ich die Finger so bewegen, wenn der Puls schon zurückgetreten wäre?" Pitsch blickt traurig standhaft darein. "Herr Jesu, "dir lebe ich; Herr Jesu, dir sterbe ich; du bist im Leben und "Tode mein Gewinn." Das waren die letzten Worte, die Friedrich Wilhelm in dieser Welt gesprochen hat. Er fiel wieder in eine Ohnmacht. Eller gab dem Kronprinzen ein Zeichen, die Königin wegzuführen. Kaum waren sie aus dem Zimmer, so hatte sich die Ohnmacht zum Tod vertieft, und Friedrich Wilhelm, ausruhend von all seinen Mühen, schlief mit den Ursöhnen Thors.

Kein Berserker unter ihnen, noch Odin selber, däucht mir, war von echterem menschlichen Schrot und Korn; — ich muß gestehen, sein Werth für mich in diesen leidigen Zeiten ist selten und groß. Angesichts der gangbaren Histrioniker, Papinischen Digestors, Wüthrich-Charlatans und anderer Arten "Könige", die allein erlangbar sind für die gesunkenen Bedienten-Bevölkerungen einer dem Mammon und der Anbetung ihres eigenen Bauches hingegebenen Aera, was würde eine solche Bevölkerung nicht für einen Friedrich Wilhelm geben, damit er sie ein wenig auf dem Wege vom Orcus zurück führe? 'Würde geben', habe ich geschrieben; doch ach, es hätte heißen müssen 'sollte geben'. Was sie geben 'würde' liegt für mich, trotz Wahlurnen, nur allzu traurig auf der Hand: eine stehende und furchtbare Wahrheit von den Tagen des Barabbas an abwärts und aufwärts! — Dienstag, den 31. Mai 1740, Nachmittags zwischen eins und zwei, starb Friedrich Wilhelm; Alter zweiundfunfzig am nächstkommenden 15. August. An demselben Tage ward sein Sohn Friedrich in Berlin ausgerufen; auswattirte Herolde, begleitet von Trompetengeschmetter und dergleichen, thaten was bei solchen Anlässen herkömmlich ist.

Am Samstag, den 4. Juni, ward des Königs Leichnam auf Parade ausgestellt; ganz Potsdam kann kommen und schauen. Er liegt da, in seiner Uniform, in seinem eichenen Sarg, auf erhöhetem Gerüst mitten im Zimmer; anständige Leichendraperien, Lampen, Kränze, Banderolen schmücken das Zimmer und ihn: zu seinen Füßen auf einem schwarzsammtenen Tabouret liegen die ritterlichen Wahrzeichen, Helm, Handschuhe, Sporen; und auf ähnlichen Tabourets, zur Rechten und Linken, seine militairischen Ehrenzeichen, Hut und Schärpe, Schwert, Standarte und was sich sonst gehört. Schweigend ringsum sitzen neun hohe militai-

rische Veteranen: Buddenbrock, Waldau, Derschau, Einsiedel und noch fünf andere, die wir zu nennen unterlassen. Schweigend sitzen sie da. Ein schauerlicher ernster Anblick, beim Scheine des Lampenlichts, wenn man aus der Junisonne hereintritt. Viele kamen, den ganzen Tag hindurch; blickten noch einmal auf das Antlitz, das verschwinden sollte. Punkt zehn Uhr Nachts wird der Sarg geschlossen: zwölf potsdamer Hauptleute tragen ihn auf ihren Schultern; vierundzwanzig Corporäle mit Wachsfackeln, vierundzwanzig Feldwebel mit umgekehrten gesenkten Hellebarden; gewisse Generäle, die befohlen sind, und sehr viele freiwillige folgten; diese nehmen die eigentliche Bestattung vor, — tragen den Leichnam in die nahe Garnisonkirche, wo Geistliche warten; setzen denselben, eichnen Sarg und alles, in einen marmornen Sarg dort in einem Seitengewölbe bei, das Touristen bekannt ist.[1] Es ist das Ende der Woche, und die wirkliche Bestattung ist geschehen, — beeiligt aus Ursachen, die sich errathen lassen.

Kindliche Pietät beabsichtigt keineswegs, einen geliebten Vater um das spartanische Ceremoniel, das er sich für seine Todesfeier erdacht, zu bringen: nichts weniger als das. Kindliche Pietät will es pünktlich erfüllen; will nur noch das Mögliche an musicalischer und sonstiger Pracht hinzufügen, um ihre Liebe noch mehr zu bezeugen. Und so geschieht, fast drei Wochen nachher, am 23. des Monats, mit Hülfe dresdener Künstler, lateinischer Cantaten und sonstigen (zwar nicht unverzeihlichen aber doch nicht ganz passenden) Pompes, das schuldige Leichenbegängniß, in welchem kein Leichnam, sondern ein Wachsbild gegenwärtig war; — und die hinterlassene Instruction ward in allen Punkten, den die potsdamer Grenadiere betreffenden unvergessen, in strenger Gemäßheit erfüllt. In allen Punkten, selbst bis auf das große Leichenmahl und das Austrinken des 'besten Fasses Rheinwein, welches ich in meinem Keller habe'. Ade, o König.

Die potsdamer Grenadiere feuerten ihre drei Salven (ohne zu 'plackern', wie ich zu glauben Ursache habe, sondern gut); erhielten ihren Leichentrunk und das ihnen bestimmte Trinkgeld: es war der letzte Dienst, der in dieser Welt von ihnen gefordert wurde. Noch denselben Abend wurden sie aufgelöst, die ganzen Viertausend auf einmal, und hörten auf als potsdamer Grenadiere zu existiren. Oberste, Hauptleute, sämmtliche für verdienstvoll erkannte Officiere, wurden befördert, wenigstens versetzt.

[1] Pauli VIII. 281.

Von den Gemeinen wurde eine Minderzahl, von nicht unmenschlicher Größe und außerdem tüchtig, in ein neues Regiment auf dem gewöhnlichen Fuße formirt: die stupide schlotterfüßige achtschuhige Masse ließ man ihres Weges schreiten, wohin sie immer wollten, oder auf mäßiges Jahrgeld vegetiren; der irische Kirkmann und einige wenige Andere, die nicht schiefbeinig oder ohne Kopf waren, wurden als Heiducken in den königlichen Palästen angestellt, und sollen sich stattlich als solche ausgenommen haben.

Hier sind noch zwei Dinge, die sich aus dem Meere nichtssagenden Zeuges herausfischen lassen, und über die der Leser nachdenken kann bis die zu folgenden Bücher sich aufthun.

Als der letzte Athem aus Friedrich Wilhelm entflohen war, eilte Friedrich auf sein Zimmer, saß da völlig in Thränen, zurückblickend durch den Schlund der Vergangenheit auf einen solchen Vater, der ihm nun für immer entrückt war. Alles traurig und weich im Mondlicht der Erinnerung, — der dahingeschiedene Theure gänzlich im Recht, wie wir es nun sehen, wir gänzlich im Unrecht! — dies, wie es sich zeigt, war des Sohnes feste Meinung. Sieben Jahre später schließt Friedrich die durchaus mit loyaler Bewunderung geschriebene Geschichte seines Vaters mit diesen Worten: 'Die häuslichen Verdrießlichkeiten dieses großen Fürsten haben wir mit Stillschweigen 'übergangen: in Anbetracht der Tugenden eines solchen Vaters 'muß man gegen die Fehler der Kinder einige Nachsicht haben.'[1] Völlig in Thränen sitzt er nun, brütend über diese traurigen Dinge.

Nach einer kurzen Weile wagt sich der Alte Dessauer, der eben nach Dessau abreisen will, herein zu dem Kronprinzen, der nicht mehr Kronprinz ist; 'umarmt seine Kniee'; bietet weinend sein Beileid, seinen Glückwunsch dar; — hofft zumal, daß seine Söhne und er ihre bisherigen Stellen behalten werden und daß er, der Alte Dessauer, "dieselbe Autorität wie unter der vorigen Regierung haben werde". Bei dieser letzten Klausel blitzen Friedrich's Augen thränenlos, seltsam olympisch auf. "In "Ihren Stellen gedenke ich keine Aenderung zu machen; aber "was die Autorität anbelangt, so weiß ich von keiner als der, "die dem Könige als Souverain innewohnt!" Was gleichsam dem Alten Dessauer den Athem benahm, und ihn mit einem schmerzhaften Gemisch von Gefühlen, unter welchen Staunen nicht fehlte, heim schickte.

Zu einer spätern Stunde desselben Abends begab sich Friedrich nach Berlin; begrüßt mit Jubel genug. Er schlief da,

[1] Oeuvres I. 174 (Mém. de Brandebourg; vollendet um 1747).

nicht ohne bunte Träume, wie man sich vorstellen kann; und beim Erwachen am folgenden Morgen war der erste Laut, den er vernahm, der Zuruf des Regiments Glasenap, das unter seinen Fenstern, dem neuen Könige den Eid schwor. Er sprang in einem Sturme von Gemüthsbewegung aus dem Bette, lief verstört hin und her, wild weinend: Pöllnitz, der in das Vorzimmer trat, fand ihn in diesem Zustande, 'halb angekleidet, 'mit aufgelöstem Haar, in Thränen und wie außer sich'. "Dieser "Jubel sagt mir nur was ich verloren habe!" rief der neue König. — "Er ist von unsäglichen Leiden befreit," bemerkte Pöllnitz. "Es ist wahr, er litt; aber er lebte: und jetzt —!" [1]

[1] Ranke (II. 46, 47), aus gewissen noch ungedruckten Fragmenten Pöllnitz'scher Memoiren.

Ende des zweiten Bandes.

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. Decker).

Hegener, Th. Gunhilde. Eine Mähr. 1857. geb. 15 sgr.
Eleg. geb. mit Goldschn. 25 sgr.

Lermontoff's, Michaïl, Poetischer Nachlaß, zum Erstenmal in den Versmaaßen der Urschrift mit Hinzuziehung der bisher unveröffentlichten Gedichte aus dem Russischen übersetzt, mit Einleitung und erläuterndem Anhange und einem biographisch-kritischen Schlußworte versehen von Friedrich Bodenstedt. 2 Bände. 1852. geb. 3 Thlr.
Eleg. geb. mit Goldschn. 3 Thlr. 20 sgr.

Moore, Thomas. Lalla Rukh. Deutsch von Dr. Alexander Schmidt, Schuldirektor in Königsberg in Pr. 1857. geb. 1 Thlr. 6 sgr.
Eleg. geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 16 sgr.

Nordenflycht, Hedwig Charlotte von. Ausgewählte Dichtungen. Aus dem Schwedischen von Ferd. Otto Freiherrn v. Nordenflycht. 1859. geb. 24 sgr.
Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr 4 sgr.

Puschkin's, Alexander, Poetische Werke, übersetzt von Friedrich Bodenstedt.
Erster Band: Gedichte. 1854. geb. 1 Thlr. 15 sgr.
— — Zweiter Band: Eugen Onägin. Ein Roman in Versen. 1854. geb. 1 Thlr. 15 sgr.
— — Dritter Band: Dramatische Werke. 1855. geb. 1 Thlr. 15 sgr.
Eleg. geb. mit Goldschn. à 1 Thlr. 25 sgr.
(Dies Werk ist mit 3 Bänden vollständig, jeder Band hat doppelte Titel und wird einzeln verkauft.)

Quehl, Ryno. Des Hirsches Flucht. Aus dem Dänischen des Christian Winther. 1857.
geb. 1 Thlr. Eleg. geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 10 sgr.

Reumont, A. von. Die Jugend Caterina's de' Medici. 1856. Zweite umgearbeitete Auflage. geb. Mit einem Titelbilde. 1 Thlr. 15 sgr.

Rogge, F. W. Sämmtliche Werke. 4 Bände. 1857. geb. 5 Thlr. Eleg. geb. m. Goldschn. 6 Thlr. 10 sgr.
Einzeln werden abgegeben:
— — Lyrischer Theil. 2 Bände. geb. 3 Thlr.
Eleg. geb. mit Goldschn. 3 Thlr. 20 sgr.
— — Dramatischer Theil. 2 Bände. geb. 2 Thlr.
Eleg. geb. mit Goldschn. 2 Thlr. 20 sgr.

Smidt, H. Liederbuch für Preußens Marine zu Orlog und Kauffarthei. 1853. geb. 10 sgr.

Sternberg, A. von. Die Nachtlampe. Gesammelte kleine Erzählungen, Märchen und Gespenstergeschichten. 4 Bände. 1854. geb. 4 Thlr.

Waldmüller. Irrfahrten. Gedicht in vier Büchern. 1853. geb. 1 Thlr. Eleg. geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 10 sgr.

Weiß, Ludwig. Lose Blätter 1851. geb. 20 sgr.

Wichert, Ernst. Unser General York. Vaterländisches Schauspiel in 5 Akten. 1857.
geb. 24 sgr. Eleg. geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 4 sgr.

Woringen, F. v. Märchen. 1854. Mit 8 Illustrationen. cart. 1 Thlr. 7½ sgr.
Eleg. geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 17½ sgr.